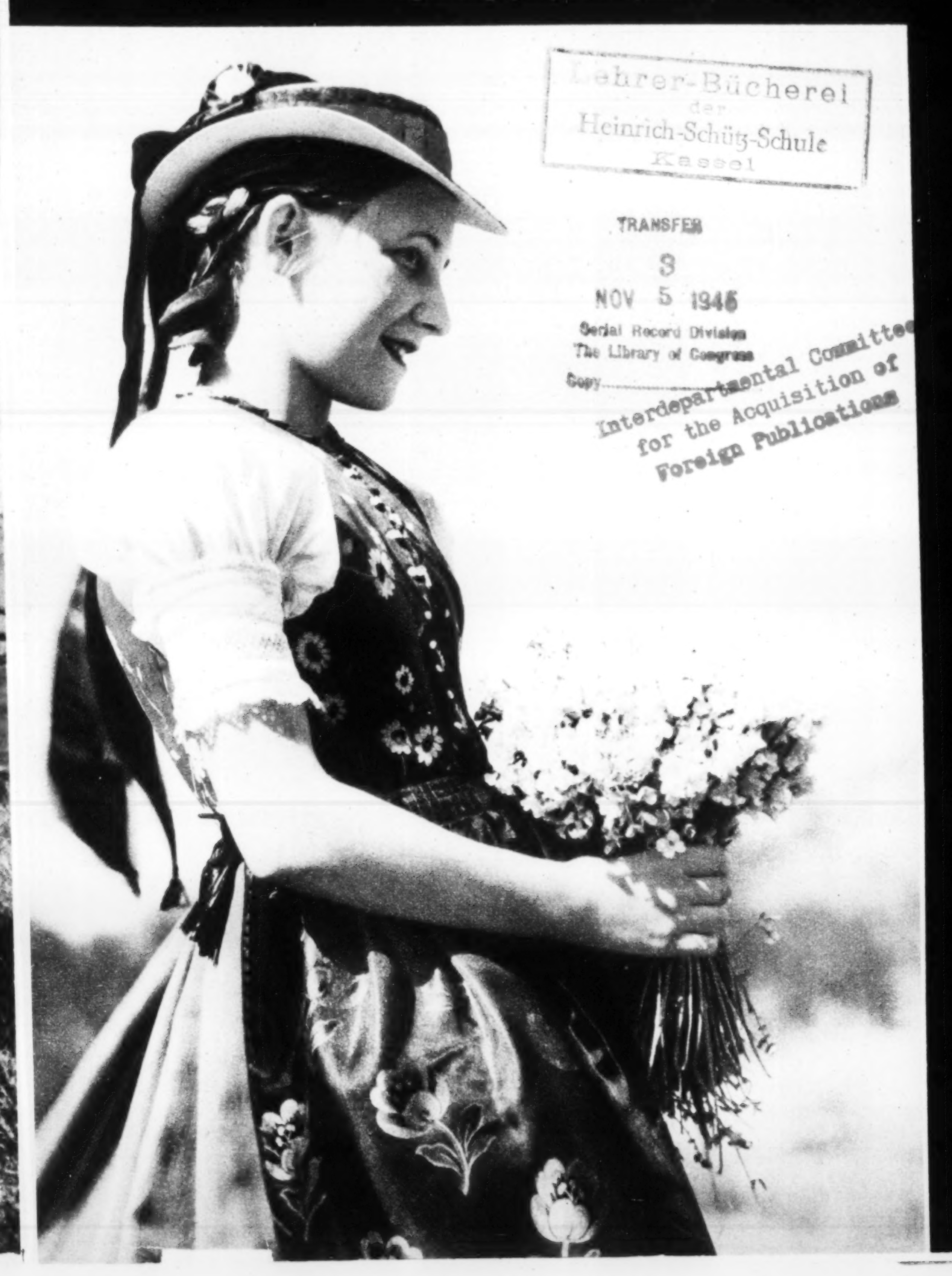
Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Heft 9 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Frühling

Aufnahme:
Hans Retzlaff

Ein Wort, liebe Leserin!

Wir antworten auf Kinderfragen!

»Warum – warum – warum?« Diese Frage deines Kindes hörst du am Tage vielmals. Oft weißt du keine Antwort darauf, meist hast du auch keine Zeit, diese vielen Fragen zu beantworten. Solange das Kind klein ist, wirst du es vertrösten können, ist es aber größer geworden, werden die Fragen ernster. Darfst du dem Kinde da so oft antworten: »Ich weiß es nicht!«? Soll die Wißbegier im Kinde erstickt werden? Das darf nicht sein! Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Seiten zu lesen, wo »Kinder fragen – Eltern antworten«. Sammle die Hefte, damit du im entsprechenden Augenblick nur einen Blick in die »Reichs-Elternwarte« werfen kannst, um die Fragen deines Kindes »Warum – warum – warum?« beantworten zu können.

Noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir beschäftigen die Kinder!

Du hast wenig Zeit für deine Kinder, kannst dich zu wenig mit ihnen beschäftigen, kannst nur selten mit ihnen spielen. Was sollen die Kleinen in den Stunden der langen Winterabende anfangen? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Anregungen »Wir beschäftigen die Kinder« zu lesen, sporne sie an, sich die Spiele anzufertigen, die die »Reichs-Elternwarte« in Wort und Bild zeigt. Du hast dann die Gewähr, daß auch diese Stunden nicht nutzlos vertan werden, daß sich die Kinder ganz unmerklich bilden. Die Anregungen der »Reichs-Elternwarte« verfolgen stets den Zweck, die Kinder spielend zu unterrichten.

Und noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir helfen bei der Schularbeit!

Du weißt, daß die Schule nicht überall den gewohnten Unterricht durchführen kann. Heute mußt du den Kindern helfen, damit sie nicht zurückbleiben. Kannst du das? Kannst du auch heute noch Schritt halten mit den Aufgaben der Schule? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Aufsätze zum Thema »Hilfe bei der Schularbeit« zu lesen, dann wirst du bald merken, daß dir hier ein wertvoller Helfer zur Seite steht. Lasse die Kinder die Übungen wiederholen, die die »Reichs-Elternwarte« aufgibt, dann werden sie Schritt halten mit der Schule.

So ist die „Reichs-Elternwarte" dir gerade heute ein unentbehrlicher Helfer und Freund in allen Fragen der Erziehung. Und wenn du dann noch eine Frage hast, die dir Sorge bereitet, dann wende dich an die „Pädagogische Sprechstunde" der „Reichs-Elternwarte", die dir gern kostenlos gegen Rückporto Antwort gibt.

Die „Reichs-Elternwarte" hält dir die Treue – halte sie auch ihr!

Heft 9 1940

Inhalts-Übersicht

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier



Aufnahme: Elisabeth Hase

Soldaten

Nicht auf Papier und nicht auf Federkielen
schrieb die Geschichte sich zu Sieg und Fluch,
doch mit dem Blute derer, die da fielen
im heiligen Kampfe für ihr Fahnentuch.

Doch mit den Taten derer, die da glaubten,
wenn längst die Not sie schon herniederzwang,
und die den Tod noch seines Siegs beraubten
mit ihres Mutes letztem Opfergang.

Aus freiem Willen der Nation befohlen,
als spräche Gott in unserm Blute Recht.
Mag sich die Feigen doch der Teufel holen,
wir sind der Treue mahnendes Geschlecht.

Wir sind der Zukunft stumme Wegbereiter
und tragen in das Buch Unsterblichkeit
mit harten Zügen und als tapfere Streiter
den Namen Deutschland ein für alle Zeit.

Herbert Böhme

Vom ewigen Kreislauf des Schullebens

Wir sprechen vom „ewigen Kreislauf des Lebens" und meinen damit das ewige Werden und Vergehen im Menschenleben wie in der ganzen Natur. Ein sinnfälliges Beispiel dafür bietet die Schule: Hunderttausende von Kindern haben in diesen Tagen ihren ersten Gang zur Grundschule getan, und Tausende haben die Aufnahmeprüfung für den Besuch einer Höheren Lehranstalt bestanden; aber ebensoviel sind in dieser Zeit von der Schule geschieden.

Im Leben jeder rechten Familie spielt beides, Aufnahme und Abgang, eine ganz große Rolle und das mit Fug und Recht, denn wenn die Mutter ihr Kind zur Grundschule bringt, fühlt sie, daß es ihr nie mehr so gehören wird und kann wie bislang; zu der ersten der drei großen Erziehungsmächte im Leben des Kindes, zur Familie, tritt nun die zweite, die Schule und wenige Jahre danach als dritte der Miterzieher, die Hitlerjugend. Vater und Mutter wissen, daß es sich hierbei um Notwendigkeiten handelt, die als Selbstverständlichkeiten gewertet werden, aber es ist natürlich und verständlich, daß namentlich die Mutter an einem solchen Tage mit ganz besonders bewegtem Herzen spürt: der erste Lebensabschnitt ihres Kindes ist nun zu Ende und mit ihm die sorgloseste und unbekümmertste Zeit.

Wir von der „Reichs-Elternwarte" haben kraft der uns übertragenen Aufgabe ein besonderes Recht und die besondere Verpflichtung, den Eltern zu wünschen, daß sich die Zusammenarbeit der drei Erziehungsmächte recht harmonisch gestalten möge; wo das nicht völlig gelingt, haben die Eltern Aerger und Sorge, aber den größten Schaden erleidet immer das Kind.

Erweist sich nach vier Jahren der kleine Grundschüler im Sinne der nationalsozialistischen Auslese als geeignet für die Höhere Schule, so beginnt nun ein neuer Lebensabschnitt, der sechs oder acht Jahre umfaßt. Es mag auf den ersten Blick scheinen, als ob damit kein so bedeutsamer Einschnitt erfolgt wie bei dem Eintritt in die Grundschule. Das ist aber ein Irrtum; denn das Kind tritt in eine ganz neue Welt ein. Es ist, als ob auf einmal eine herbere Luft wehte, und die Gewöhnung an dieses neue Klima ist nicht leicht. Es treten ganz andere Anforderungen an die Fassungskraft, an die Willensstärke und an das Gedächtnis heran. Der Sinn der Höheren Schule liegt ja nicht darin, daß der junge Mensch in einer Fülle von Fächern eine Unmenge lernen soll, sondern bei aller Anerkennung der Notwendigkeit, einen Wissensschatz zu erwerben, um unsere unendlich komplizierte Geistes- und Wirtschaftswelt überhaupt verstehen zu können, muß immer wieder betont werden: das eigentliche Ziel der Höheren Schule ist, den jungen Menschen zu geistiger Arbeit zu befähigen. Welchen Beruf er später auch ergreifen mag, ob er studieren will, ob er Wirtschaftler, Techniker, Ingenieur oder Konstrukteur werden möchte, ob ihn der Offiziersberuf reizt — überall sind nur Menschen zu gebrauchen, die gelernt haben, wie man eine größere und verwickelte Aufgabe anpackt, die das Wesentliche sehen, die gliedern und organisieren können. Entlassen wir solche Jungen von unseren Höheren Schulen, so dürfen wir ihnen mit Recht das Zeugnis der Reife geben.

Mit diesen kurzen Ausführungen wollten wir andeuten, wie groß die Aufgaben der Schulen überhaupt und die der Höheren Schulen im besonderen sind. Daher ist der Tag des Scheidens von der Schule ein weiterer Markstein im Leben des jungen Menschen, und darum hat die Regierung unseres neuen Deutschland angeordnet, daß an allen Schulen würdige Abschiedsfeiern zu halten sind, an denen nicht nur die Lehrer, Schüler und Eltern, sondern auch die Behörden und die Partei teilzunehmen haben. In den Höheren Schulen gehört von jeher die Abiturienten-Entlassung zu den feierlichsten Stunden der Schule. Wir haben Gelegenheit gehabt, der Abschiedsfeier an einem Gymnasium beizuwohnen. Zwar war nur noch die Hälfte der Jungen da; die andern hatten schon das „Kriegs-Reifezeugnis" erhalten und sind längst Soldaten, meist Flieger. Die Abschiedsrede hielt nicht der Direktor, sondern der Klassenleiter, der die Jungen Jahre lang betreut und in heiteren und ernsten Stunden ihr treuer Berater gewesen war. Die Ansprache dieses Lehrers, des Studienrats Kurt Knaebel, ist uns so zu Herzen gegangen, daß wir sie auszugsweise hier wiedergeben wollen, denn Größe und Schönheit der Arbeit des Erziehers können keine bessere Würdigung finden:

„. . . Es ist selbstverständliche Voraussetzung für jede höhere Erziehung, daß Geist vorhanden ist. Das bloße Wissen macht es nicht, Vielwisser sind keine geistigen Menschen. Die höhere Schule leidet schwer unter dem Zulauf solcher Jungen, die wohl lernen wollen, mehr noch unter solchen, die es sollen, aber keinen Geist haben. Und sie muß es dann leider oft dem Leben überlassen, die weitere Auslese vorzunehmen, wenn es ihr nicht gelingt, sie rechtzeitig loszuwerden. Aus dieser Schicht gehen keine Führer hervor. Diese Menschen heben sich aus der Masse nicht heraus, sie haben sich in eine fremde Welt verirrt, es sind unnatürliche Gebilde, ihr ganzes Verhalten ist demgemäß. Sie sind ungebildet geblieben und eingebildete Menschen geworden, sie haben keinen Boden unter den Füßen. Hinter ihnen geht keine Gefolgschaft.

Eine vielleicht für unser Volksleben gefährlichere Gruppe sind die, denen geistige Befähigung nicht abzusprechen ist, die aber keine Antriebe vom Charakter bekommen, die weder Ernst noch Härte haben, gründlich zu arbeiten, die wie die Schmetterlinge umherflattern, überall und nirgends zu Hause sind, über alles und jedes sich Urteile anmaßen, und denen das fehlt, was ich als die schönste Frucht echter geistiger Bildung bezeichnen will: es ist die Ehrfurcht vor allem Großen

und Echten, die Achtung und Anerkennung der Autorität und der daraus erwachsende Gehorsam. Diese Ehrfurcht ist der Prüfstein wahrer Bildung, und diese wahre Bildung gibt nicht bloß die geistige Ueberlegenheit, sie erhöht und verstärkt den Charakter, sie erhält bescheiden und einfach. Ein solcher Mensch ist natürlich geblieben. So kann er mit seinem überlegenen Geist, seinem gefestigten und gestärkten Charakter dem Manne des Volkes (auch wenn er älter ist), Führer sein.

Es gibt wohl kaum ein Wort, mit dem soviel Unfug getrieben ist, wie mit dem Worte Bildung. Bildungsdünkel, Bildungsphilister, Intellektualismus, in diesen Wortbildungen zeichnen sich die Irrwege ab, in denen sich weite Kreise unseres Volkes verfingen. Höhepunkt dieser Entwicklung war aber nicht die Vorkriegszeit, da fing es an, sondern die elende Zeit nach dem Kriege. Den großen Gegenschlag brachte die nationalsozialistische Bewegung. Sie führte die Erziehung wieder auf gesunde, natürliche Grundlagen zurück — wie immer erscheint alles Große und Umwälzende, wenn es sich durchgekämpft hat, einfach und selbstverständlich: daß zur vollendeten Bildung auch körperliche Bildung gehört, daß Charakterlosigkeit nie durch einseitige Geistesbildung ausgeglichen werden kann. Aber nun kommen die Mißverständnisse. Es ist hier ganz ähnlich gegangen wie in der Zeit Luthers. Luther sagt: der Glaube allein macht den Menschen gerecht, nicht die Werke. Da sagten die Leute: klar, daß wir den Glauben haben, so sind wir die Kirchenzucht los, und es ging in den neuen Gemeinden drunter und drüber. Luther mußte Hals über Kopf den kleinen Katechismus schreiben, um die Dummen aufzuklären. Und so ist es in unseren Tagen ähnlich gegangen. Mancher dachte, ich bin ein ganzer Kerl, gehe ganz in den Leibesübungen auf, was brauche ich da viel zu lernen. Trägheit und Mangel an Geist waren hier die Väter des Gedankens, wie in der vergangenen Zeit Geltungsbedürfnis und Charakterschwäche. Der blöde Vielwisser ist wohl heute ausgestorben, geistig befähigte Windbeutel gibt es noch genug, neu ins Leben getreten ist der von Charakterdünkel geschwellte Hohlkopf, der von Schlagworten lebt und seinen geistigen Bedarf in kleinen Dosen bei sich führt.

Man hat das Buch des Führers nicht immer zu lesen verstanden, man hat nicht aus jeder Zeile das Bild des Mannes aufleuchten sehen, der durch eigene Kraft, durch emsiges Studium und durch die harte Schule des Lebens zu einer einzigartigen Geistesbildung emporgestiegen ist, aus der sein Glaube stets neue Nahrung und Zufluß bekam. Wahrlich, ihm wurde das Studium der Geschichte im weitesten Sinne zu einer Kraftquelle, aus der er in einsamen, schweren Stunden Trost und Erhebung schöpfte. Erschütternd und zugleich befreiend klingen die Worte: „Wenn Menschenherzen brechen und Menschenseelen verzweifeln, dann blicken aus dem Dämmerlicht der Vergangenheit die großen Ueberwinder von Not und Sorgen, von Schmach und Elend, von geistiger Unfreiheit und körperlichem Zwange auf sie hernieder und reichen den versagenden Sterblichen ihre ewigen Hände". So sind ihm aus den Büchern die großen Gestalten der Geschichte lebendig geworden. Sie traten heraus aus dem Dämmerlicht zu neuem Leben und Wirken, sie wurden ihm greifbare Wirklichkeit. Aus ihnen erwuchs Deutschland zur überragenden Größe, zu einer Macht, die als herrlichste Schöpfung Gottes in seine Seele griff und jenen Glauben erzeugte, der Berge versetzte. Aus diesem Glauben, der vom Geist her fortgesetzt gespeist wurde, kam das neue Leben. Aus ihm heraus erfüllte sich die Sehnsucht der Jahrhunderte.

Und wie einst Bismarcks Werk seine Feuerprobe bestehen mußte, so ist heute das Großdeutschland Adolf Hitlers zum Kampfe angetreten.

Denkt daran, was der Führer von der jungen deutschen Intelligenz gesagt, die bei Langemarck verblutete: „sie war das beste Gut, das die Nation besaß."

Und sie entsprach dem Bilde, das ein hervorragender soldatischer Erzieher in bewegter Zeit vom soldatischen Führer entwirft. Ich meine Karl von Clausewitz, den General, den Direktor der späteren Kriegsakademie, später Chef des Stabes bei Gneisenau. Das war nicht bloß ein großer Fachmann des Krieges, sondern ein echter Ritter des Geistes, der vom Geiste her zu ewig gültigen Erkenntnissen sich emporhob. Wir wollen zu diesem großen Denker, diesem edlen Menschen, diesem tapferen Soldaten in dieser Stunde emporblicken. In ähnlich bewegter Zeit wie heute sind die Worte entstanden, sie sind heute noch genau so gültig wie vordem.

„Schon in den niedrigsten Führerstellen verlangen wir für den, der ausgezeichnet sein soll, auch ausgezeichnete Geisteskräfte. Je höher wir unter den Führern hinaufsteigen, desto notwendiger wird es, daß der Kühnheit ein überlegender Geist zur Seite trete. Kühnheit ohne diesen überlegenden Geist kann leicht zum Fehler werden, freilich wird es immer ein ‚schöner Fehler' sein. Nur wo die Kühnheit sich gegen den Gehorsam auflehnt, wo sie einen ausgesprochenen höheren Willen geringschätzend verletzt, da muß sie wie ein gefährliches Fieber behandelt werden, denn nichts geht im Kriege über den Gehorsam. Der Mut ist immer das erste Element im Kriege, aber er erhält sich im Führer, der verantwortlich handeln muß, nur dann, wenn ein ‚kräftiger Kopf' dazu kommt. Es gibt genug Männer, die ihre Tüchtigkeit verlieren, sobald die zu höheren Stellen gelangen, denen ihre Einsichten nicht gewachsen sind. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden."

Die Schule mit all ihrem Zubehör, insbesondere ihren Büchern, arbeitet daran, diesen Geist zu bilden. Mit besonderem Nachdruck tut es die Schule, die Führer erzieht. Das Ende ist nicht ein Vielwissen, sondern Bildung, in erster Linie geistiger Kräfte, eben das, wozu die Schule am meisten Gelegenheit hat. Die Bücher sind nicht Schatzkammern, die man plündert, um sich damit auszustaffieren, sondern Bildungs- und Erziehungsmittel. Lassen wir noch einmal Clausewitz sprechen: „Wer sich in einem Elemente bewegen will, wie der Krieg es ist, darf durchaus aus seinen Büchern nichts mitbringen als die Erziehung des Geistes. Bringt er fertige Ideen mit, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist. Er wird den andern, den Naturmenschen, niemals verständlich sein".

Sein „geistiger Instinkt" ist verloren gegangen.

Diesen geistigen Instinkt in euch zu behüten, zu wecken und zu bilden zu höherer Reife, doch nicht so, daß er die Wurzeln verliert, die euch mit dem Nährboden Volk verknüpfen, sondern im Gegenteil diese Wurzeln immer fester und tiefer einzusenken in diesen Nährboden, daß ihr stärker werdet als die andern in Verantwortung und Leistung, das war die Aufgabe eurer Erzieher, das war der Sinn ihrer Arbeit. Ob sie gelungen ist, wird das Leben zeigen. Es wird sich dann erst offenbaren, ob ihr das Zeugnis der Reife verdient habt.

Jetzt können euch nur unsere Wünsche und Hoffnungen geleiten; werdet Männer, die unserm geliebten Vaterland dienen, die sich verzehren in der Arbeit und im Kampf, wie es verlangt wird. Und denkt an die Worte des Generals Clausewitz: „Schon in den niedrigsten Führerstellen verlangen wir für den, der ausgezeichnet sein soll, auch ausgezeichnete Geisteskräfte. Körperliche und charakterliche Bildung empfangen ihre Vollendung durch die geistige Erziehung. Erfüllt ihr diese Forderung, dann ist junge deutsche Intelligenz wahrlich ein kostbares Gut der Nation. Nicht höhere Berechtigungen gibt euch das Zeugnis der Reife, höhere Verpflichtungen legt es euch auf. Vergeßt das nicht!"

Schreiblesen

1. Übung von Rektor Paul Hahn

In fast allen deutschen Schulen werden heute das Lesen und Schreiben der Buchstaben gleichzeitig eingeführt. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Lehraufgaben. Das Lesen beginnt mit der Einführung des Lesezeichens für den Laut. Die Lautschulung wird meist der Darbietung des Lesezeichens vorausgehen, nach seiner Einführung aber fleißig fortgesetzt werden.

Zunächst lernen die Kinder die kleinen Schreibbuchstaben. Die Druckbuchstaben werden erst später behandelt. Den Schülern fällt das hörende Erfassen der Dauerlaute am leichtesten, darum wird mit diesen begonnen. Weil aber zugleich auch das Schreiben dieser Buchstaben geübt werden soll, so muß die erste Auswahl auf die einfachsten Schriftformen fallen. Wir nehmen also zunächst die *Mittellängen mit senkrechtem Abstrich* vor, welche sämtliche Buchstaben für Dauerlaute sind. Vorläufig werden ü und eu zurückgestellt. Somit bleiben:

i, u, e (Selbstlaute); m, n (Mitlaute); ei.

Mit der Einführung der Mitlaute m und n beginnt das Lesen offener Silben. Es kommt hierbei aber nicht darauf an, daß nur die wenigen Silben geübt werden, welche die Fibel darbietet, sondern daß alle vorkommenden Verbindungen geläufig werden. Am Abschluß der obengenannten Buchstaben kann folgende Leseaufgabe in Schreibschrift gegeben werden:

mi mu me mei; ni ne nu nei;
mu nu, mi ni, me ne, mei nei.

Wenn wir vorhin davon sprachen, daß Lesen und Schreiben gleichzeitig eingeführt werden, so bedeutet das natürlich nicht, daß jeder Buchstabe in demselben Augenblick als Schreibaufgabe geübt wird, in dem die Kinder ihn als Leseaufgabe erhalten. Zwischen dem Beginn des Lesens und dem des Schreibens kann sehr wohl eine Zeit von einem oder mehreren Tagen liegen. Aber das Ganze ist eine zusammenhängende Lehrarbeit, die vom Lautieren ausgeht. Sie führt über das Lesen des Buchstabens, der zuerst alleinsteht und danach mit andern in Silben vereinigt wird, und endigt beim Schreiben. Danach folgt der gleiche Arbeitstag beim nächsten Buchstaben.

Einige Hinweise für das *Schreiben* erscheinen noch geboten:

1. der Anstrich beginnt in der Mitte des Schreibraumes;
2. der i-Strich wird von unten schräg aufwärts geführt;
3. der u-Bogen ist flach.

Wir schreiten nun zu den kleinen Schreibbuchstaben mit *Linksbogen* fort. Die *Umlaute* ö, ä und äu werden noch zurückgestellt, natürlich auch der Stoßlaut d. Zwischen die Selbstlaute o, a und au werden die leicht schreibbaren stimmhaften Dauer-Mitlaute ſ und l eingeschoben, obwohl ihnen andre Schreibformen eigen. Durch diese Einfügung wird das Silbenlesen bereichert.

so	mi	la	nu	sa	li	nu	so	mei	lau
sa	ma	lu	ni	la	ni	mu	no	sei	sau
si	mu	li	na	ma	si	su	lo	lei	mau
sei	mau	lei	no	na	mi	lu	mo	nei	nau
su	mei	lo	nei	Silben mit e wurden absichtlich weggelassen.					
sau	mo	lau	nau						

Als wortähnliche Bildungen sind bereits möglich:

na nu, mu mu, mi mi, mi au, i a, ei a.

Folgende offene Silben sind einfachste Wörter: so, sei, lau.

Wollen wir das Wortlesen nicht zu lange hinauszögern, dann müssen wir Lehrer etwa an dieser Stelle einen Schritt tun, den mancher noch für zu schwierig hält, obwohl die Erfahrung gelehrt hat, daß er durchaus gegangen werden kann, besonders wenn ihn eine sorgfältige Lautschulung vorbereitet hat. Neben dem Selbstlaut e muß auch die abgeschliffene Form dieses Lautes geübt werden, wie sie als Endung vorkommt.

Wir Erwachsenen wollen einmal die Ohren spitzen und auf die Klänge von e in folgenden Wörtern achten:

le se   See le   Leh ne   schwe re

Wir werden hören, daß die 1. Silbe stets den langen, schweren Selbstlaut e enthält, daß dagegen der durch mageren Buchstaben bezeichnete e-Laut abklingt, mit etwas weniger breitem Munde gesprochen wird.

Schreiblese-Uebung:

mei ne   sei ne   ei ne   le se   lo se   lei se   lei me   ei le   ma le
e le   e le   me le   mu

Wir sind jetzt auch so weit, um die Silben ein klein wenig schwieriger zu gestalten. Die folgende Gegenüberstellung mag den Fortschritt zeigen:

sei ne   sein   mei ne   mein   ma le   mal   ei ne   ein

Das zweite Wort ist lesetechnisch stets aus dem ersten hervorgegangen. Das erste besteht jedesmal aus zwei offenen Silben, beim zweiten endet die Silbe immer mit einem Mitlaut. Wir nennen sie darum eine *geschlossene* Silbe. Der Uebergang zum Lesen geschlossener Silben wird vielen Kindern recht schwer. Man darf dann die Geduld nicht verlieren.

Hinweise für das *Schreiben*:

1. Bei o, a und au beginnt der Abstrich nicht rund, sondern senkrecht; damit ist der Anschluß an die vorige Schreibgruppe (Mittellängen mit senkrechtem Abstrich) gewahrt.
2. Der Bogen endet aufwärts in einer kleinen offenen Schleife.
3. Bei ſ muß der senkrechte Abstrich durch drei Schreibräume besonders beachtet werden.
4. Der auf ſ folgende Buchstabe beginnt den Anstrich ausnahmsweise nicht in der Mitte des Schreibraumes, sondern auf der Grundlinie (der unteren Linie des Mittelraumes).
5. l ist der erste Buchstabe mit Verschleifung. Der Abstrich geht durch zwei Schreibräume, senkrecht und gerade. Die Schleife beginnt im Uebergang zum oberen Schreibraum.

Die Buchstaben mit *Rechtsbogen* werden noch zurückgestellt. Sie sind recht schwer zu schreiben. s ist diejenige Buchstabenform für den ß-Laut, welche am Ende der Wörter geschrieben wird. Sie heißt beim Buchstabieren Schluß-eß (Schluß-s). Dies wird stimmlos gesprochen. Die Kinder haben bisher noch keine stimmlosen Laute geübt; sie können diese Gruppe nicht mit Schluß-s beginnen, weil es wegen seiner Stellung am Wortende vom kindlichen Ohr ziemlich schwer erkannt wird.

Wir beschäftigen uns zuerst mit den *Verschleifungen*. Zu ihnen gehören: l, b, f, h, j, g und p. L haben wir schon als den bisher letzten stimmhaften Mitlaut dargeboten und sind damit von selbst zu die-

Hilfe bei der Schularbeit



Aufnahme:
Elisabeth Hase

ser Buchstabengruppe gekommen. Als Stoßlaute fallen b, g und p vorläufig noch aus. Anschließend an h werden auch ch und sch geschrieben, Buchstaben für Laute, die keine eigenen Zeichen haben. Die meisten Fibeln behandeln auch j erst später. So bleiben jetzt nur stimmlose Laute übrig.

Die Aufeinanderfolge von h, ch und sch kann die Kleinen leicht zu Verwechslungen führen. Darum werden gern andre Zeichen zwischengeschaltet: eu, die Endung en und das lange ie. Dann entsteht also folgende Reihe:

h, f, eu, ch, en, ie, sch.

Wir bringen von jetzt ab die Leseübungen nicht erst bei der Zusammenfassung ganzer Lautgruppen, sondern annähernd für den Stoff einer Fibelseite.

Der Haucher: h.

Das Silbieren kann an einzelnen Ausrufen geübt werden:

Lachen: ha ha ha! Jubeln: hei hei hei!
Rufen: he he he, ho ho ho! Kichern: hi hi hi!
Graulen: hu hu hu! Bellen: hau hau hau!

Wir bringen von nun an keine Uebungen im Silbieren mehr, werden aber von Laut zu Laut mehr Wortleseübungen darbieten, dagegen werden nur ausnahmsweise Sätze in unseren Leseaufgaben stehen.

Wörter: heil heim hei sa.

Wörter mit der Endung e:

ho le ho he hei le ei le lei he lei se hau e lau e

Wir können jetzt den langen, schweren Laut e von dem verklingenden e unterscheiden. Allmählich werden auch für die andern Selbstlaute Klangabweichungen erkannt und eingeführt. Heute einige Beispiele für a.

a lang und schwer: a kurz und leicht:
na he mal ein mal na ma an hal lo hal le al le

Hinweise für das Schreiben:

1. Auf- und Abstriche schneiden sich an den Linien,

die den mittleren Schreibraum begrenzen.
2. Der Abstrich geht ganz gerade und senkrecht nach unten.
3. Obere und untere Schleifen sind gleich groß.

Der Faucher: f.

lau fe lauf auf fau le faul her auf fei le hei le ei le
fei ne fein sein hal le al le fal le

Hinweis auf das Schreiben:
Bis zum Abstrich wie h; dann im Abstrich ohne abzusetzen wieder hinauf. Vielen Kindern wird dies noch nicht gelingen. Dann mag die Feder abgesetzt und im Mittelraum für den kleinen Linksbogen wieder aufgesetzt werden. Der Linksbogen muß aus dem Abstrich hervorgehen.

Der kurze i-Laut spielt in dieser Aufgabe eine Rolle. Im Hinblick auf die folgende Arbeit mit dem langen i-Laut (ie) schließen wir noch eine kleine Uebung an:

ich mich sich hin hin auf hin ein hin an in im

ie (langer i-Laut).

In der folgenden Uebung ist der lange i-Laut durch ie besonders bezeichnet, er kommt aber auch in anderen Wörtern vor. Das Lesen von ie macht gar keine Schwierigkeiten, freilich muß es durch Ueben von ei deutlich abgehoben werden. Es können auch noch nicht viele Uebungswörter mit ie gelesen werden.

nie nein ein in sich sie ich euch

Im nächsten Heft folgen: der „Ich-Laut", die Endung „en", der Scheucher „sch", das „Schluß-s", der Roller „r" usw.

Die ersten Schulwochen

Es ist in vieler Beziehung ein ereignisreicher und bedeutsamer Tag, an dem ein Kind zum erstenmal, noch fürsorglich von der Mutter geleitet, die Schule betritt. Ein neuer Lebensabschnitt tut sich auf, und gerade dieser Abschnitt bringt dem Kinde tiefe und recht nachhaltige Eindrücke, so nachhaltig, daß sie mitunter ein ganzes Leben hindurch halten. Das ist nur zu leicht erklärt. Die kindliche Seele, noch wenig beeindruckt, ist wie ein Tor weit geöffnet und nimmt leicht und freudig auf, was von der Außenwelt her in sie hineinströmt. Und da gerade die Eindrücke der ersten Schultage und Schulwochen in ihrem besonderen Gepräge besonders eindringlich sind, ist diese Zeit von entscheidender Wichtigkeit.

An erster Stelle steht in diesen Tagen das neue und große Erlebnis der Gemeinschaft. Dieses Erlebnis bringt bei vielen Kindern eine bedeutsame Verlagerung mit sich. Es ist doch bei vielen Kindern so, daß sie bisher der maßgebliche Mittelpunkt der ganzen Familie waren, daß in übersteigerten Fällen sogar der natürliche, gesunde Egoismus des Kindes zur krassen Ich-Sucht umgebogen wurde. Und plötzlich ist diese Selbstherrlichkeit vorbei, wenigstens außerhalb des Elternhauses, in der Schule, im Verhältnis zum Lehrer. An die Stelle dieses unnatürlichen Kults tritt ein neues Gesetz: Das der Gemeinschaft.

Und es lohnt sich, diese Gemeinschaft einmal näher zu betrachten. Diese Gemeinschaft, die da nun vor einem verheißungsvollen Anfang steht, ist nicht von ängstlichen Müttern und Großmüttern extra für ihren Jungen ausgesucht worden. Diese Gemeinschaft ist schon in ihrem Zustandekommen ganz außerhalb der Willens- und Wunschrichtung einzelner Eltern gelegen. Sie ist in ihrer sozialen Zusammensetzung, in der beruflichen oder gesellschaftlichen Gliederung der Eltern keinerlei privaten Wünschen unterlegen, sondern ist in ihrem Zustandekommen letzten Endes nur an das Interesse des Staates gebunden.

Da sitzt nun neben dem Kind des Beamten oder Angestellten das Kind eines Handwerkers, — da sitzt ein Kind aus dem Hinterhaus neben dem einzigen Jungen oder Mädel aus einer Villa, da gehören zu der gleichen Gemeinschaft die Kinder von Siedlern und Landwirten, — da sitzen die Kinder der verschiedensten Glaubensbekenntnisse einträchtig nebeneinander, — da gehören oft Jungen und Mädel zur selben Klasse — da ist also das verkleinerte Abbild der großen deutschen Volksgemeinschaft entstanden.

Da ja nun in den ersten Tagen das kindliche Spiel eine überragende Stellung einnimmt, so ist das Hineinleben in die neue Gemeinschaftsform verhältnismäßig einfach. Beim Spiel haben ja auch daheim, vor der Schulzeit schon, oft genug mehrere Kinder eine Gruppe gebildet. Das Gemeinschaftsgefühl, das ja eine unerläßliche seelische Vorstufe zum späteren Wir-Bewußtsein bildet, ist also schon vorbereitet und erfährt durch das Gemeinschaftsleben der Klasse in immer stärkerem Maße Antriebe zur Weiterentwicklung.

Eine andere Erscheinung macht sich bemerkbar vor allem für Vater und Mutter: Eine neue Autorität ist in das Leben des Kindes getreten — der Lehrer. Vater und Mutter gelten jetzt nur noch im Elternhause; außerhalb der Familie ist Evangelium nur noch das, was der Lehrer gesagt hat.

Wenn noch wenige Wochen vorher — und namentlich beim Jungen — die oft gehörte Redensart „Mein Vater hat gesagt . . ." Ausdruck der unbedingten väterlichen Autorität war, so weicht dieses Wort gerade in den ersten Schulwochen dem neuen . . . „Unser Lehrer hat gesagt . . ."

Daß dem Lehrer in der Geltung und im Ansehen des Kindes eine so überragende Stellung beigemessen wird, ist wichtig. Es ist fast so, als hätte die Natur diesen Zustand gleichsam als Vorbereitung für die nun kommenden Aufgaben geschaffen. Durch dieses hervorragende Ansehen des Lehrers wird beiden Seiten die Arbeit leichter gemacht, denn für das Kind ist die Erfüllung seiner Pflichten — da sie ja vom Lehrer gegeben wurden — eine Angelegenheit freudiger, selbstverständlicher Bejahung; für den Lehrer aber ist es durch diese kindliche Wertschätzung leicht, immer neue Keime in die junge Seele zu senken.

Hier liegt nun schon der Hinweis auf die wichtigste Frage, die sich vor allem für die Eltern ergibt: Wie macht sich denn nun unser Kind in der Schule?

Es ist nur zu verständlich, daß eine solche Spannung entsteht; es ist durchaus begreiflich, daß da Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen lebendig werden, und es ist auch zu verstehen, daß sich nun, wenn die ersten schriftlichen Aufgaben zu machen sind, Vater oder Mutter mit dem Kinde hinsetzen und ihm helfen. Das Kind muß doch prima in Ordnung sein!

Hier ist nun die Schule anderer Meinung. Dem Lehrer liegt nichts daran, daß dem Kinde von Anfang an geholfen wird. Es ist tausendmal besser, das Kind in allem allein arbeiten zu lassen, auch wenn das äußere Bild der Leistung noch nicht ganz einwandfrei sein sollte. Laßt doch den Jungen oder das Mädel allein an die Erfüllung seiner Pflichten gehen! Wir wissen ja, daß die Leistungen noch nicht vollkommen sind! Aus der wirklich eigenen Kindesleistung sieht aber der Lehrer gerade das, was er für seine pädagogische und methodische Arbeit unerläßlich braucht. Er sieht, wie weit das Kind die Form eines Schriftzeichens wirklich erfaßt hat; — er sieht den Bewe-



gungsablauf bei der Wiedergabe der verschiedensten Richtungen, in denen die Striche verlaufen; er sieht die Auffassung der verschiedenen Größenverhältnisse eines Buchstabens und der Buchstaben untereinander, kurz — der Lehrer hat damit schon wichtige Hinweise für den Grad der Aufmerksamkeit und der Auffassung seiner Schulneulinge, überhaupt für die Fähigkeit zu einer ersten geistigen Leistung.

Wenn nun Vater oder Mutter diese ursprüngliche Kindesleistung überdecken durch ihre Hilfe, dann ist das, was der Lehrer am nächsten Tage zu sehen bekommt, der Abglanz einer Erwachsenen-Leistung. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß sich die Mutter um die Arbeiten ihres Kindes nun gar nicht kümmern soll. Es ist wichtig, daß sie nach Beendigung der Aufgaben oder schon während ihrer Anfertigung darauf achtet, daß die Schularbeiten nicht unsauber, flüchtig oder sonstwie liederlich gemacht werden. Gegen eine derartige Betreuung wird die Schule nie etwas einzuwenden haben, nur soll der Erwachsene strikt darauf halten, daß das Kind allein schreibt, malt oder rechnet. Wir brauchen dem Kinde nicht jeden Auf- oder Abstrich zu zeigen, vorzuzählen oder gar die Hand zu führen. Wir brauchen auch nicht dauernd neben dem Kinde zu sitzen und bei den kleinen technischen Unzulänglichkeiten sofort mit Katzenköpfen bei der Hand zu sein. Das wächst alles ganz allein, was da zu Anfang noch soviel Mühe macht. Also: Mindestens 6 Wochen lang laßt das Kind ohne jede Hilfe arbeiten! Sollte dann ersichtlich sein, daß das Kind aus eigener Kraft seinen Weg nicht gehen kann, dann ist ja immer noch Zeit zum Helfen, wenn die Rücksprache mit dem Lehrer zu diesem Beschluß geführt haben sollte.

Zu den Spielen kommen die Märchen, zum Schreiben und Rechnen kommt das Singen, das Malen, das plastische Gestalten mit der Knetmasse — ganz allmählich wird der seelisch-geistige Lebensraum des Kindes größer und weiter. Die Kreise, die es in der Heimat zieht, werden immer mehr nach außen verlagert und umschließen immer größere Flächen. Immer neue Vorstellungen reihen sich an, und alles das wächst heraus aus dem Arbeitsprozeß einer Gemeinschaft — aus der Klassengemeinschaft.

In den ersten sechs Wochen kann natürlich von einer festgefügten Gemeinschaft noch nicht die Rede sein, aber soviel erreicht sie doch schon, daß der einzelne sich — wie etwa beim Spiel — unterzuordnen hat. Und hier liegt der große Wert dieses gemeinsamen Spiels: daß jedes einzelne Kind von dem Wunsche beseelt ist, Erfolg zu haben, zu siegen. Damit dient es ja schon unbewußt dem Ziel, dem gemeinsamen Ziel, und schaltet seine eigenen Wünsche oder Absichten aus. Und daraus erwächst in immer stärkerem Maße das Gemeinschaftsgefühl, das später zu dem Gesetz der Kameradschaft heranreift. Und innerhalb dieser Sphäre der Gemeinschaftlichkeit ist es dem Kinde ganz gleich, ob sein Mitschüler aus dem Hinterhause einer Mietskaserne oder sonstwoher stammt. Dem gesunden, natürlichen Kinde fällt überhaupt das Hineinleben in die Klassengemeinschaft gar nicht schwer; über Außenseiter geht es einfach zur Tagesordnung über.

In den ersten sechs Wochen hat das Kind naturgemäß mit sich zu tun. Eine Fülle neuer und wichtiger Eindrücke ist zu verarbeiten, ein neuer Lebensrhythmus im Dasein des Kindes braucht alle seine Kräfte. Es ist also — wenn Eltern nach den Leistungen ihres Jungen oder ihres Mädels fragen — zu diesem frühen Zeitpunkt noch kein abschließendes Urteil abzugeben. Diese ersten Wochen in der Schule sind eine Wende im Leben des Kindes; sie bringt Ereignisse, Eindrücke und Erlebnisse an seine Seele heran, die tiefe Spuren hinterlassen. Aus diesen frühen Keimen wächst unendlich viel für die spätere Leistung und vor allem für das spätere Verhältnis zur Schule.

Heinz Dreger







Aufnahmen: Hag chiv der

Jugendhilfe …



Aus Angst vor den deutschen Bombern haben Tausende von Engländern die gefährdeten Großstädte verlassen und sich irgendwo auf dem Lande in Sicherheit gebracht. Aus London wird berichtet, daß ganze Stadtviertel wie ausgestorben scheinen, weil ihre Bewohner in unangenehmer Erinnerung an Zeppeline und Flugzeuge während des Weltkrieges es vorzogen, weit entfernt von ihrer Hauptstadt eine Unterkunft zu suchen. Besonders das Viertel, in dem die Männer der regierenden Kaste ihre Paläste haben, gleicht einer toten Stadt. Woanders, wo die weniger Begüterten hausen, die kein Landhaus besitzen, wo also die Frage des „Wohin" schwieriger zu lösen war, hat man die Kinder „evakuiert", das heißt umgesiedelt. Man hat sie den Eltern einfach fortgenommen und sie in weit entfernten Dörfern, auf Gütern und in Kleinstädten in Gemeinschaftslagern untergebracht, um sie nicht der Gefahr deutscher Luftangriffe — denn nach Veröffentlichungen der englischen Lügenpresse haben es die deutschen Flieger ja in erster Linie auf die friedliche Zivilbevölkerung der Industrie- und Handelszentren abgesehen! — auszusetzen.

Einer drohenden Gefahr scheinen sie dadurch entronnen zu sein; aber einer weit schlimmeren, vor allem einer *nicht bloß eingebildeten* Gefahr wurden sie dadurch ausgeliefert. Nämlich der Gefahr der *Verwahrlosung*.

Daß diese Gefahr besteht und in tausend Fällen Wirklichkeit wurde, das wissen wir auf Grund von englischen Zeitungsberichten, denen wir hier einmal Glauben schenken, wenn sie von der Entrüstung der betroffenen Eltern schreiben, die mit Entsetzen und Empörung feststellen mußten, was innerhalb weniger Monate aus den ihrer Obhut entzogenen Kindern wurde.

Es konnte ja auch gar nicht anders kommen, als es die Zeitungen schreiben! Ein Land, in dem der Geldsack regiert und eine wirtschaftlich gesicherte Oberschicht, ein Land, dessen Machthaber es Adolf Hitler übelnehmen, daß er den Arbeitern, den wirtschaftlich Bedrängten und Gefährdeten zu viel Aufmerksamkeit schenkt, ein Land, in dem noch niemand ernstlich an die Lösung der sozialen Frage dachte, kann nicht

Nicht nur in der Haushaltkunde, sondern … allen … die Mädel in den Heimen ausgebildet. Je … m wer… Vermittlung der NSV und der Arbeitsäm… rstellen… praktischen Beruf zuzuführen. Bis zur Be… ng der … schaftshaus. Die eigentliche Aufgabe dies… J-Hein… aber umweltgefährdete Jugendliche dur… ehung … schaft als wertvolle … nossen

plötz… eine … Schi… fahr… wird…

W… im … wah… krat… „das… regi… Zeit… Sin… den … Kin…

V… der … die … und … Reg… und … keit … Abe… gla… wur… füll…

… lich… wol… ihre…



ag chiv der NSV.)

... der NSV

plötzlich Einrichtungen aus der Erde stampfen, in denen eine wirkliche Betreuung der Jugendlichen aus allen Schichten gewährleistet ist. Dazu gehört nun einmal Erfahrung und — eine soziale Grundeinstellung. Nach beiden wird man in England vergeblich Ausschau halten.

Weder der Wille einer planmäßigen Menschenführung im Sinne einer großen Staatsidee, noch der Gedanke eines wahren Sozialismus konnten in dieser sogenannten Demokratie, in der aber nicht, wie es das Aushängeschild verkündet, „das Volk", sondern eine Gruppe eigensüchtiger Geldleute regiert, zur Geltung kommen. Darum war in normalen Zeiten für eine alle umfassende Jugendbetreuung weder der Sinn noch die Opferbereitschaft vorhanden. Und die sich jetzt zeigenden Folgen dieses Mangels, eben die Verwahrlosung der evakuierten Kinder, ergeben sich rein zwangsläufig.

Nun — die Machthaber in England werden über das Wehgeschrei der empörten und enttäuschten Eltern genau so weghören, wie über die Seufzer und Anklagen der von ihnen geknebelten, geknechteten und entrechteten Völker in aller Welt. Ein „Dementi" der zuständigen Regierungsstelle wird der fürwitzigen Zeitung, die dieser Entrüstung und Empörung Ausdruck gab, den Mund stopfen und der Oeffentlichkeit verkünden, wie gut für diese evakuierten Kinder gesorgt wird. Aber diesem Dementi glauben wir nicht. Können wir einfach nicht glauben, weil das, was in Jahrzehnten des Friedens nie gepflegt wurde, in Kriegszeiten erst recht nicht erfolgreich und den Zweck erfüllend auf die Beine gestellt werden kann. —

Auch in Deutschland gibt es die Frage der Betreuung der Jugendlichen im Kriege. Zur Sicherheit der unmittelbar am Westwall wohnenden Menschen sind Dörfer und kleine Städte geräumt und ihre Bewohner für die Dauer des Krieges umgesiedelt worden. Neben den Erwachsenen galt es, hier auch für die Kinder Möglichkeiten einer gedeihlichen körperlichen, geistigen und sittlichen Betreuung zu schaffen. Das erwies sich auch überall da als notwendig, wo das normale Leben durch die Kriegsumstände eine Umformung erfuhr. Durch die Einberufung von Vätern zum Wehrdienst, durch den Ausfall von

...ern i allen möglichen Berufszweigen werden
Je ... m werden den Jungen und Mädel durch
...däm ... rstellen besorgt, um sie einem gewählten
... Be... ng der Lehrzeit bleiben sie im Kamerad-
... dies ... V-Heime besteht aber darin, erbgesunde
... dur... ehung und Führung der Volksgemein-
...lle ... nossen zu erhalten.

Lehrern und Erziehern aus dem gleichen Grunde, durch die verstärkte Heranziehung von Frauen und Müttern zur Tätigkeit in wehrwirtschaftlichen Betrieben, durch Einschränkung des Schulunterrichts infolge Inanspruchnahme von Schulgebäuden für Wehrmachtszwecke konnte und kann die Erziehung der Jugend vom Kleinkind bis zu den Jugendlichen beiderlei Geschlechts, die sich schon oder noch in der Berufsausbildung befinden, nicht überall und immer in gewohnter Weise geschehen. Gewohnt zu wissen, daß in unserm Vaterlande für den von unsern Gegnern gewollten und deshalb trotz unseres Friedenswillens unvermeidbaren Krieg an Vorbereitungen nichts verabsäumt wurde, hat niemand in Deutschland darüber jammernd die Hände gerungen und ängstlich gefragt: Was soll nun aus den Kindern werden?

Nein, das hatte in Deutschland niemand nötig, das, seit Adolf Hitler die Staatsführung übernahm, zu dem klassischen Land der sozialen Fürsorge auf allen Lebensgebieten wurde. Und dessen soziale Einrichtungen, erprobt und bewährt, „standen", als uns die Gegner den Krieg aufzwangen. Und auf Grund unseres in den letzten Jahren zu einer unvorstellbaren Höhe entwickelten organisatorischen Könnens war es allen in Frage kommenden Stellen ein Leichtes, sich auf die besonderen Erfordernisse des Krieges auf allen Gebieten auszurichten.

Auch auf dem Gebiete der Jugendbetreuung. Schule, Lehre und HJ. sind trotz schon erwähnter Schwierigkeiten mit doppeltem Eifer und mit erkennbarem Erfolg an ihre besondere „Kriegsaufgabe" gegenüber den Jugendlichen gegangen, und wo besondere Maßnahmen nötig waren, ist die größte und umfassendste soziale Organisation der Welt, die NSV., auf dem Platz erschienen. Denn das ist das Große und Imponierende in unserm Staat, daß er über den Aufgaben, wie sie ihm das Gegenwartsgeschehen zwangsläufig stellt, nicht seine Verantwortung gegenüber seiner Zukunft vergißt; die Verantwortung, wie er sie der Jugend gegenüber schuldet.

Planmäßiger Einsatz der Erziehungsarbeit nach den Erfordernissen der einzelnen und besonderen Fälle haben sich alle zu dieser Arbeit berufenen Stellen zur Pflicht gemacht. Und daß sie dieser Pflicht nachkommen konnten, das ermöglichte ihnen die planvolle Schulung auf den Ernstfall.

Die NSV.-Jugendhilfe ist im Rahmen dieser Arbeit unter anderem die Aufgabe zugefallen, bei drohendem Mangel an Aufsicht oder mangelnder körperlicher und sittlicher Betreuung sich der Jugendlichen vorsorglich anzunehmen. Schulentlassene Jungen und Mädel, die durch Verlegung ihrer Betriebe, in denen sie lernten, beschäftigungslos geworden waren, und andere, deren Väter oder Mütter sich aus schon erwähnten Gründen entweder gar nicht oder nur ungenügend um die Halbwüchsigen kümmern können, sind von der NSV.-Jugendhilfe in Kameradschaftsheimen zusammengefaßt worden. Wie es in diesen zugeht, davon melden unsere Bilder aus NSV.-Heimen in den Städten unserer westlichen Gaue.

Diese Heime sind keine „Anstalten"; der Beigeschmack einer freudelosen, harten Zucht haftet ihnen nicht an. Man könnte sie eher mit „Pensionaten" vergleichen, wenn dieses Wort durch eine, wenn auch

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

14. Fortsetzung.

„Das Schicksal ist etwas Wandelbares, einmal kommt's schlimm, dann wieder gut, und wenn man noch so tief unten ist, man kommt doch wieder hoch, wenn man nur durchhält. Darauf kommt alles an." Ganz eindringlich sagte sie: „Arbeiten und Durchhalten, und zwar jeder an seiner Stelle, an die ihn der liebe Gott zur Zeit gestellt hat. Und wenn man sich ehrlich was erarbeitet hat, kann man froh und stolz sein. Aber das Höchste ist es auch nicht. Es gibt noch etwas darüber, und es bleibt immer wahr: ‚Edel sei der Mensch, hilfreich und gut'. — Gut sein, das ist unser Menschenrecht, das wollen wir uns durch nichts nehmen lassen."

So sprach die Mutter. Es war still in dem kleinen Kreise geworden. Der junge Mann drehte sich schweigend eine Zigarette, indem er etwas Tabak zerrieb und in ein Maisblatt wickelte. Helmut blickte seine Mutter an; es schien ihm, als sei sie größer geworden. Ihr schlichtes Kleid war sehr sauber, die Hände, die sie still im Schoße liegen hatte, waren mager und verarbeitet. Aus dem länglichen, braungebrannten Gesicht blickten die dunkelgrauen Augen ernsthaft und freundlich; ihr starkes braunes Haar war am Hinterkopf zu einem festen Knoten zusammengeflochten, ein paar hellere Härchen kräuselten sich um die Ohren.

Mutter war die Beste. Er wußte keinen Jungen, der solche Mutter hatte. „Wenn ich einmal reich bin, kaufe ich ihr ein Klavier," gelobte er sich. Sie konnte so gut eins haben wie die reichen, unmusikalischen Pflanzer auf den großen Hazienden.

*

Es war nun alles auf gutem Wege. Die Pflanzungen wuchsen und reiften, der Bienenstand war vergrößert worden, die Ernten drängten sich, Tabak, Mais, Bohnen. Das Vieh war gut im Stande, die Hühner hatten sich auf fünfzig vermehrt. Die Frau legte einen schwer erarbeiteten Geldschein zum andern. Der Mann schrieb zufriedene Briefe. Das Ziel der Wiedervereinigung rückte immer näher. Ruhe und Sicherheit schienen im Hause einzukehren. Da kam eine neue Sorge, die scheuchte die Ruhe fort, weckte die Mutter nachts mit bangem Herzklopfen aus dem Schlaf, und so viele spätere Erlebnisse sie auch verdrängten, sie kamen immer wieder . . . Diese Sorge und Unruhe kam von einer Seite, von der Frau Rohde sie nie erwartet hätte, von ihrem Lieblingssohn Helmut. Sie mußte es erleben, daß es etwas gab, das mit geheimnisvoller Urgewalt ihren Jungen packte und von ihr trieb. Sie stemmte sich freilich dagegen, aber eine innere Stimme sagte: ‚Wie lange noch, wie lange..?'

Alle vierzehn Tage ritt Helmut, meist in Begleitung von Jürgen Knappe, dem Nachbarsohn, zu der am Paraná gelegenen Ortschaft, um die Post zu holen und Bestellungen beim Arzt auszurichten. So war es wieder einmal geschehen. Die Jungen ritten fort wie immer, aber Helmut kam nicht zur gewohnten Zeit zurück. Stunde um Stunde verging. Die Mutter machte sich auf und ging hinüber zum Nachbar. Sein Junge war auch noch nicht zu Hause. Sie ging wieder heim und wartete mit steigender Angst. Es wurde Nacht, es wurde wieder Morgen, nichts von den beiden Jungen zu sehen. Endlich, am Spätnachmittag des zweiten Tages, kam Helmut im Galopp geritten. Er sprang vom Pferde und ging auf die Mutter zu, als sei überhaupt nichts geschehen. Er war heiß und erregt und seine Augen blitzten.

„Helmut!?" rief die Mutter, „wo kommst du her? Ich habe Todesangst ausgestanden.

„Wieso?" sagte er betreten.

„Ich war doch mit Jürgen Knappe", fügte er etwas kleinlaut hinzu.

Die Mutter brach in Tränen aus, ihre Lippen zitterten.

längst überlebte Vergangenheit nicht den Stempel des in ihnen gezüchteten Dünkels tragen würde. Selbstverständlich regiert in diesen Heimen die Hausordnung, und Ordnung in der Gestalt von Ein- und Unterordnung gestaltet das Leben in ihnen zur Erziehung und schafft die Verbindungen eines reibungslosen, sittlich und gesundheitlich einwandfreien Nebeneinanderlebens. Hundert und mehr Jungen und Mädel, die natürlich in getrennten Heimen Unterkunft gefunden haben, sind in den einzelnen Heimen zu einer großen Gemeinschaft zusammengefaßt: Lehrlinge, Jungarbeiter, Schüler von Fachschulen in den einen, Lehrmädchen, Jungarbeiterinnen, Näherinnen, Kontoristinnen in den andern. Die Jungen stehen unter der Obhut von erfahrenen Volkspflegern, die Mädchen unter der von geprüften Jugendleiterinnen, die beide um die Seele dieser jungen Menschen wissen und imstande sind, mit behutsamer Hand oder — wo es sein muß — auch mit der nötigen Strenge deren Leben und Neigungen zu leiten und zu steuern. Und — froh zu gestalten!

Den Tagesablauf des oder der einzelnen Jugendlichen bestimmt deren Beruf. In gemeinsamen Morgen- und Abendmahlzeiten finden sich alle in den hellen und geschmackvoll ausgestatteten Speiseräumen zusammen; auf die Gemeinschaft ist auch die Feierabend- und Freizeitgestaltung ausgerichtet. Den persönlichen Wünschen, Veranlagungen und Neigungen der Insassen stehen Aufenthalts-, Spiel- und Bastelräume zur Verfügung, so daß der freien Entfaltung schlummernder Talente ebenso der Weg geebnet ist, wie der Schaffung und Gestaltung von Gemeinschaftsarbeiten und Gemeinschaftserlebnissen. Musikpflege und Leibesübungen sorgen im übrigen für einen harmonischen Ausgleich zwischen ernster Arbeit und jungem Lebenswillen.

Während ihres Aufenthaltes im Heim stehen die Jugendlichen unter ärztlicher Aufsicht. Eine ärztliche Untersuchung geht der Aufnahme voraus, eine gesunde Lebensführung wird durch die hygienischen Einrichtungen des Heimes gewährleistet und durch die peinliche Innehaltung der Hausordnung, die Waschen, Baden und Duschen als zum Tagesprogramm gehörend vorsieht.

Das Bild, das wir hier von dem Leben der Jugendlichen in einem NSV.-Heim entwerfen, wäre nicht vollständig, wenn in ihm nicht auch starke Züge des Geistes ihren Ausdruck fänden, der dieses Leben trägt. Es ist der Geist des Nationalsozialismus, der hier durch die der Jugend gemäße Erscheinungsform der HJ. verkörpert wird. Ihr Programm für die politische und geistige Ausrichtung der Jugend ist selbstverständlich auch für das Heim oberstes Gesetz, und in Anlehnung an dieses Programm und an ihre Gepflogenheiten werden Heimabende und Feste von HJ.-Führern und BDM.-Führerinnen ausgestattet.

„Seht, das ist Deutschland im Kriege!" könnte man über die Pforte so eines Heimes schreiben. Und die Tatsache, daß hier trotz der Stürme um uns die volkswichtige Aufgabe, den Jugendlichen in den „kritischen" Jahren ihrer Entwicklung eine Führung und einen Halt zu bieten, unbeirrt gemeistert und gelöst wird, mag uns einmal mehr zuversichtlich und siegesgewiß machen.

Wilhelm Zörner

Sie gingen in die Stube, und der Junge packte aus: „Das ist die Post, und das hier ist vom Doktor."

Die Mutter hatte sich hingesetzt und das Gesicht in der Hand verborgen. Nach einer Weile fragte sie: „Wo bist du gewesen, Helmut?"

Der Junge stand vor ihr wie ein gescholtener Bub.

„Erst auf der Post und dann beim Doktor."

„Und dann?"

„Dann hat uns der Doktor zum Mittagessen eingeladen!"

„Weiter!"

„Dann hat er uns deutsche Zeitungen zu lesen gegeben." Der Junge trat einen Schritt näher, Zutrauen glomm in seinen Augen auf. „Mutter!" Er zog ihr die Hände vom Gesicht. „Mutter, höre doch! In Deutschland ist jetzt alles ganz anders. Da ist ein Mann. Adolf Hitler heißt er." Tief aufatmete der Junge, seine Augen leuchteten, ungestüm stieß er hervor: „Am liebsten möchte ich gleich nach Deutschland fahren. Und das tue ich auch noch. Ich gehe zu Hitler und werde SA-Mann."

Die Mutter starrte ihn entgeistert an. „Was sind das für Ideen?" schalt sie außer sich. „Du bist kein Mann. Du bist ein vierzehnjähriger Junge. Nach Deutschland zurück kannst du nicht. Du mußt hier bleiben, wo uns das Schicksal einmal hinverschlagen hat."

Der Junge öffnete den Mund zu einer Entgegnung.

Die Mutter schnitt ihm kurz das Wort vom Munde ab.

„Von allem anderen abgesehen, wer soll das Geld zur Ueberfahrt bezahlen? Deine Eltern haben es nicht."

Der Junge senkte den Kopf. „Euch ist es egal, was aus Deutschland wird", murrte er bitter vor sich hin.

„Das ist nicht wahr. Pfui, wie kannst du so von deinen Eltern sprechen! Dein Vater hat für Deutschland gekämpft, und ich bin hier anfangs beinahe gestorben vor Heimweh."

„Warum seid ihr denn da weggegangen", murrte der Junge.

„Es war keine Existenzmöglichkeit mehr für uns da, Helmut. Das Vaterland konnte seine Menschen nicht mehr ernähren. Wir haben Deutschland entlastet, indem wir weggingen. Aber im Herzen bleiben wir immer Deutsche."

„Ach, wenn ihr ausgehalten hättet!"

„Rede nicht von Dingen, die du nicht verstehst!" rief die Mutter erzürnt. Sie stand auf und machte sich erregt in der Stube zu schaffen, dann setzte sie sich wieder an den Tisch.

„Und was habt Ihr Jungen dann gemacht?"

„Dann sind wir den Paraná entlanggeritten."

„Weiter!"

„Dann wurde es Abend. Da machten wir uns ein Feuer an und banden die Pferde etwas abseits am Waldesrande an, damit sie dort grasen konnten. Aber am andern Morgen waren die Pferde weg."

„Die Pferde waren weg?"

„Ja. Nicht weit von unserm Lager konnten wir nachher Tigerspuren entdecken, nun wußten wir, was los war. Die Pferde hatten den Tiger gerochen, sich losgerissen und waren weggelaufen. Nun machten wir aus, daß jeder von uns in entgegengesetzter Richtung die Pferde suchen sollte. Zur Mittagszeit wollten wir uns wieder am Lagerplatz treffen. Als ich unverrichteter Dinge wieder am Lagerplatz ankam, war Jürgen mit den Pferden schon da. Die Pferde waren den Weg zurückgelaufen und standen etwa zwölf Kilometer vom Lagerplatz entfernt und grasten ganz ruhig."

Der Junge schwieg und zuckte die Achseln.

„Dann sind wir nach Hause geritten", setzte er noch hinzu.

„Helmut", sagte die Mutter. „Nun sieh mich einmal an. Hast du denn gar nicht daran gedacht, daß ich mich hier zu Hause halbtot ängstige?"

Der Junge ließ den Kopf hängen.

„Nee, da habe ich gar nicht dran gedacht."

Die Mutter sagte nichts mehr; sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Stumm saß sie da, mechanisch griff sie nach dem Briefe, der auf dem Tische lag, und las ihn, ohne recht bei der Sache zu sein. Das Herz war ihr so schwer. Sie sprach den ganzen Abend kein Wort mehr mit dem Jungen, schweigend stellte sie ihm sein Essen hin. In der Nacht konnte sie nicht schlafen, so schwer war ihr das Herz, und sie wußte eigentlich nicht, warum. Die Eltern würden wohl noch mit einem vierzehnjährigen Jungen fertig werden.

Am andern Morgen arbeiteten Mutter und Sohn wieder mit der Putzhacke in der Pflanzung. Es war glühend heiß. Die Mutter hatte ihr weißes Kopftuch wie ein Dach nach vorn geschoben, darunter lief ihr der Schweiß übers Gesicht. Ein bedrücktes Schweigen war zwischen ihnen. Der Junge sah die Mutter zuweilen von der Seite an. Sie sagte nichts. Auch gut. Mochte sie. Ein störrischer Trotz stieg in ihm auf, er hackte stumm und wütend drauflos.

„Du hackst die Pflanzen mit aus", sagte die Mutter.

Der sanfte Vorwurf entwaffnete ihn. Er biß die Zähne zusammen und starrte düster vor sich hin.

(Fortsetzung folgt)

Sollen unsere Kinder mit Puppen spielen?

Von Anni Weber

Das Spiel mit der Puppe ist meines Erachtens weit mehr als ein bloßes Nachäffen des Treibens der Erwachsenen. Beobachtet man doch bei zärtlichen Puppenmüttern, daß sie ihre eigene Bequemlichkeit ganz außer acht lassen, daß sie ihr Puppenkind nicht mutig verteidigen, wenn es sein muß. Selbst in den festen Kinderschlaf hinein folgen ihnen die Muttersorgen, und manches Puppenmütterlein hat man schon nachts vorsichtig aufstehen und sein Kind zudecken gesehen. Ein bloßer Hang zum Nachäffen könnte wohl im Kind nicht so tief wirken. Bei jedem nicht oberflächlichen Kind ist das Puppenspiel vielmehr das erste ganz innige Sichausleben seiner leise aufkeimenden Mütterlichkeit oder Väterlichkeit. (Auch Knaben können sehr liebevoll mit Puppen spielen!)

Ja, muß das denn gerade ein lebloses Puppengebilde sein, an dem das Kind seine ersten Muttergefühle ausläßt? Es hat jüngere Geschwister, mag es unser Nesthäkchen umsorgen und bemuttern! Aber auf das lebendige Menschenkind wendet es nicht halb so viel Zeit und Liebe wie auf seine verhätschelte Puppe! — Das hat seine tiefen Gründe: Die Mütterlichkeit im Kinde ist noch so tief und keimend, daß sie dem Liebesanspruch eines lebendigen Wesens nicht gewachsen ist. Eine vollentwickelte Mutter braucht lebendige Kinder zu ihrem Mutterglück, wie könnte ein Kind die gleiche Wucht an Muttergefühlen tragen! Die anspruchslose Puppe steht im richtigen Verhältnis zum Maß seiner Mütterlichkeit, ihr gegenüber fühlt sich das Kind selig und beruhigt als spendende Kraft, als — Mutter! Und sein Muttergefühl verzaubert das Gebilde aus Porzellan, Leder und Sägemehl in ein atmendes Seelchen. Ich möchte das nicht mehr Illusion nennen, und wenn schon, dann nenne ich es eine heilige Illusion. Wie könnte ich da je stören! — Aber so ein Puppenbalg ist doch meistens eine grundfalsche Nachahmung des Menschenkörpers, ein Hohn auf jedes Schönheitsgefühl. Wie kann das Kind daran Gefallen finden! — Gut, so gebt euern Kindern bessere Puppen, richtigere Körperchen, schönere Gesichter. Euer Kind wird sie nur um so mehr lieben. — Wenn ich meinem Kind seine Puppe kaufe, so kaufe ich die allerschönste, allerechteste, ich kann da ruhig etwas verschwenden, denn mein Kind zehrt für seine ganze Kindheit an der einen. Den Besitz einer ganzen Serie oder einen alljährlichen Wechsel von Puppen halte ich nur für störend beim richtigen Spiel mit der Puppe. Seine einzige, liebend gepflegte, mit der es durch immer neue Erlebnisse inniger und inniger verbunden ist, wird ihm von Jahr zu Jahr lebendiger werden. Eine richtige Puppe zum Liebhaben muß kindlich sein, keine Theaterdiva in klein, sie muß vor allem mollig sein, nicht steif, hart oder eckig. Kindlich rund und weich, schmiegt sie sich innig in den Kinderarm, schläft sie traut bei ihrem Mütterchen im Kinderbett. — Es gibt Kinder, die Babypuppen ablehnen und lieber mit Tierpuppen spielen. Auch da würde ich nur das Beste schenken und ebenfalls bedenken, daß ein steifbeiniger Hund und ein Holzpferd auf Rädern dem kleinen Herzen nie das geben kann, wie z. B. ein Teddy-Bär mit seinem strubbeligen Fell, seinen molligen Formen und seiner ganzen drolligen Treuherzigkeit dem Mutterkind bietet. Zwar legt ein Kind andere Maßstäbe an sein Spielzeug, und liebt vor allem das Vertraute, das Bekannte, Dinge, die ihm schon lange gehören. Nur so erklärt es sich, daß manches verwöhnte Kind unter seinem schönen, kunstvollen Spielzeug eine schon arg mitgenommene, wenig schöne Puppe hat, die es trotzdem am meisten liebt, weil es seine „erste" Puppe war, die, an die es die allerersten mütterlichen Gefühle verschenkte. Ich hörte von einem kleinen Mädchen, das noch mit neun und zehn Jahren eine Puppe am meisten liebte, die aus einem Kissen gefertigt war; das Gesicht war grob aufgemalt, durch Abbinden wurden Kopf und Leib markiert und die Glieder waren nichts als lose angenähte Stofflappen. Die kleine Puppenmutter aber liebte das Puppenkind, das den bezeichnenden Namen „Bettnäh" trug, innig, und verlangte von allen Spielgefährten seine unbedingte Anerkennung.

Wahrhaft beglückend und erzieherisch wertvoll ist das Puppenspiel erst dann, wenn die Mutter die heilige Illusion in tiefem Verständnis für ihre seelischen Zusammenhänge mit dem Kinde miterlebt. Dann erst wird das Spiel zum beglückenden Inhalt seiner Kinderjahre und zu einer segensreichen Erweckung seines Muttertums werden.

Wo holt sich die Hausfrau Rat?

Bezugscheine und Karten:

a) Bezugscheine und Karten, Antragstellung, auch für Zusatzkarten, Abgabe überzähliger Karten, Vorlage der Karten bei jedem Wohnungswechsel außerhalb des Stadt- und Landkreises.

Zuständig sind die unteren Verwaltungsbehörden, das sind Oberbürgermeister oder Landräte des Wohnortes, in dringenden Fällen des Aufenthaltsortes. Von diesen Behörden wurden in den einzelnen Bezirken besondere Stellen (Kartenstellen) eingerichtet.

b) Beratung in allen volkswirtschaftlich-hauswirtschaftlichen Fragen.

Beratungsstellen des Deutschen Frauenwerkes. Zu erfragen bei der Ortsgruppe der NS.-Frauenschaft.

Versorgung, Entschädigung, Unterhalt für die Familie:

a) Familienunterhalt bei Einziehung des Ernährers zur Dienststellung bei Wehrmacht, bewaffneten Teilen der SS, Reichsarbeitsdienst, behördlicher Luftschutz, freiwilliger Krankenpflege, Notdienst. Für Personen, die infolge behördlich angeordneter Räumung gefährdeter Gebiete ihren Lebensunterhalt verlieren.

Zuständig ist der Oberbürgermeister wie bei Ia.

b) Wehrmachtsversorgung, Fürsorge und Betreuung der Hinterbliebenen, Verwundeten usw.

Beratung erfolgt durch Fürsorge- und Versorgungsdienststellen der Wehrmacht oder Versorgungs- und Hauptversorgungsämter oder Dienststellen der NSKOV. oder Dienststellen des Reichstreubundes ehem. Berufssoldaten.

c) Fürsorge und Versorgung von Personen und deren Hinterbliebenen, die infolge eines Angriffs auf das Reichsgebiet oder Maßnahmen unserer bewaffneten Macht und Behörden Schaden an Leib oder Leben erlitten.

Antrag wird bei den Fürsorge- und Versorgungsdienststellen der Wehrmacht gestellt.

d) Sachschäden innerhalb des Großdeutschen Reichsgebietes infolge eines Angriffs auf das Reichsgebiet oder Maßnahmen unsererseits.

Antrag erforderlich beim Bürgermeister der Gemeinde, in der der Schaden entstand oder in der sich der Beschädigte aufhält.

e) Sachschäden der Luftschutzdienstpflichtigen.

Auskunft hierüber erteilt die Ortspolizeibehörde.

Entlastung der Frau und Mutter:

a) Nachbarschaftshilfe, Hilfe für die Landfrau, Haushaltshilfe.

Vermittelt die Ortsgruppe der NS.-Frauenschaft.

b) Kindergärten, Kinderstuben. Anmeldung: Ortsgruppe der NS.-Frauenschaft oder der NSV. (soweit Kindergärten).

Neue Preisaufgabe

A b r a c a d a b r a
A b r a c a d a b r
A b r a c a d a b
A b r a c a d a
A b r a c a d
A b r a c a
A b r a c
A b r a
A b r
A b
A

Dieses seltsame Buchstabendreieck ist ein „kabbalistisches Problem", das schon uralt ist. Früher schrieb man ihm geheimnisvolle Eigenschaften zu. Aber heute ist es gar nicht schwer, hinter das Geheimnis zu kommen. Unsere Preisaufgabe lautet nun, herauszubekommen, wie oft man das Wort Abracadabra lesen kann, wenn man bei A beginnt in irgendeiner Reihe und dann in die höhere Reihe überspringt, um bei a rechts in der Ecke zu endigen. Wievielmal kann man es lesen? — Schickt mir die Lösungen auf einer (richtig frankierten) Postkarte bis zum 5. **Juni 1940** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Als Preise setze ich aus: einen 1. **Preis** in Höhe von 10,— **RM**, einen 2. **Preis** in Höhe von 5,— **RM** und 5 **Preise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern.** Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Als gute Mathematiker wird euch diese Aufgabe nicht allzu große Schwierigkeiten bereiten. Ihr müßt aber die Rechnungsart herausknobeln, sonst werdet ihr wohl lange zählen müssen.

Zwei Spiele im Freien

1. Zurück!

An diesem Spiel können sich beliebig viele Mitspieler beteiligen. Einer ist der „Zurückrufer". Dieser versteckt sich, und alle übrigen müssen ihn suchen. Wird er nun von jemand gesehen, so ruft dieser „Zurück!" so laut, daß es die andern hören, und läuft schnell zum Mal, um vom „Zurückrufer" nicht geschlagen zu werden. Wer angeschlagen wird, muß „Zurückrufer" werden. Gelingt es ihm, mehrere Kinder einzufangen, so müssen sich diese zusammen verstecken.

2. Ballraten.

Die Kinder stellen sich in einer Reihe nebeneinander auf. Ein Kind ist das „Mal". Es steht mehrere Schritt weit vor der Reihe und dreht den Kindern den Rücken zu. Der Ball wird nun von einem Kind nach dem „Mal" geworfen. Wird das „Mal" getroffen, dann dreht sich dieses Kind schnell um und sucht den Namen des Werfers zu erraten. Gelingt es ihm, dann muß der Werfer das „Mal" sein. Gelingt es ihm nicht, dann muß das erste Kind noch einmal das „Mal" sein. Trifft aber der Werfer das „Mal" nicht, dann muß er auch „Mal" sein.

Brieffreundschaft suchen

Mädel und Jungen aus allen Teilen Deutschlands. Wer Lust hat, an einer Brieffreundschaft teilzunehmen, der schreibe mir seine Adresse, gebe sein Alter an und die besonderen Wünsche. Ich verteile dann die Adressen.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 4, 1940

Auch diesmal war die Beteiligung wieder eine ungewöhnlich große. Zur Ehre der vielen, vielen Rätselfreunde und -freundinnen muß ich gestehen, daß fast die Hälfte aller Einsendungen richtig getippt hatten: die Schnecke erreichte am 8. Tage ihr Ziel. Damit nun aber auch eine gerechte Verteilung der ausgesetzten Preise möglich war, habe ich das Los entscheiden lassen. Die Buchpreise aber habe ich von fünf auf zehn erhöht, um so wenigstens die große Beteiligung zu belohnen. Die Preisträger heißen: **Marianne Straub** in **Quedlinburg** am Harz bekam den ersten Preis in Höhe von 10,— RM, **Erich Raar** in **Schnecken** über Fleißen bei Eger bekam den zweiten Preis in Höhe von 5,— RM. Buchpreisträger wurden: **Karlheinz Scholl** in **Kaiserslautern, Friedrich Peglow** in Erkner bei Berlin, **Josef Huppmann** in **Scheibbs** (Niederdonau), **Annlies Bernholt** in **Osnabrück, Peter Koch** in **Forst** (Lausitz), **Helga Tengg** in **Graz-Mitte, Gerhard Bernau** in **Kyritz** (Ostprignitz), **Gerhard Kandzorra** in **Danzig-Langfuhr, Ursula Bott** in **Wien 40** und **Gisela Güther** in **Gera.**

Kinderwarte

Das Reh

Eine wahre Begebenheit, erzählt von Olga Müller

Wir wohnten in einem kleinen Haus, das auf einem Hang stand. Gleich dahinter begann der Wald. Abends mußten wir früh zu Bett. Unsere Mutter saß dann noch und flickte, unser Vater lehnte sich aus dem Fenster und rauchte seine Pfeife. So war es wieder einmal, da kam des Forstmeisters Magd den Weg herauf.

„Was gibt es, Marie?" rief ihr der Vater entgegen. Er sah, sie trug etwas in der Schürze.

„Ich bringe ein junges Reh", antwortete sie. „Buben haben es beim Reisigsammeln gefunden und aufs Forstamt getragen."

„Herrgott", donnerte der Vater los, „immer wieder kommt das vor — man sagt den Leuten doch so oft, daß man junge Rehe nicht anrühren darf, weil die Alte sie dann nicht mehr nimmt!"

„Ja", pflichtete die Magd bei, „und da meint der Herr Forstmeister — ob Sie es nicht aufziehen möchten . . ."

„Unsinn!" fuhr der Vater los. „Ein junges Reh aufziehen — das glückt ganz selten!"

Traurig wandte sich die Magd zum Gehen. Aber die Mutter war schon an der Türe. „Geben Sie mir das arme mutterlose Tierchen, Marie!" sagte sie.

Wir durften in die Küche kommen. Da lag das Rehlein in einem Korb, auf Heu gebettet. In einer Kinderflasche brachte die Mutter Milch, und als sie dem Kleinen davon ein wenig an die Nase spritzte, suchte es mit seinem schwarzen Mäulchen gierig nach dem Sauger und trank die ganze Flasche leer. Wir saßen im Kreise um den Korb, atemlos vor Entzücken. Auch der Vater sah lächelnd zu.

Da — tapp, tapp, kam der Hund herein. An den hatte niemand gedacht! Er hob den Kopf und steuerte dann direkt auf den Korb zu. Der Vater pfiff, und wir Kinder schrien auf. Da duckte sich Karo und blieb mitten in der Küche stehen, verlangend nach dem Reh blickend.

Die Mutter breitete ihre Hände über das Rehlein und nickte: „Komm, Karo!"

Langsam kam er heran. Unsere Herzen pochten. Karo leckte das kleine Reh zärtlich ab, legte sich dann neben dem Korb nieder und sah uns schweifwedelnd an, als ob er sagen wollte: „Ihr könnt zu Bette gehen, ich gebe schon acht!"

In der nächsten Zeit gab es allerlei Arbeit für unsere Mutter. Sie fütterte das Rehlein, wie sie uns Kinder gefüttert hatte. Mucki blieb am Leben, wuchs und gedieh. Abends spielten wir oft auf der Wiese, der Hund, das Reh und wir Kinder. Es ist heute schon viele Jahre her, aber ich erinnere mich noch gut des Lachens unserer Eltern, wenn sie dabei zusahen.

Zwischen Karo und Mucki hatte sich eine dicke Freundschaft entwickelt. Karo lief nie mehr in den Wald, immer war er in Muckis Nähe und verteidigte es. Mucki zeigte bald vor Hunden keine Angst mehr, ließ sie ruhig an sich herankommen und verprügelte sie dann mit den Vorderläufen. Menschen gegenüber blieb es scheu. Nur unsere Mutter und wir Kinder durften es berühren, und nur von uns nahm es etwas aus der Hand. Unseren Vater mied es wie einen fremden Menschen.

Ueber die Ferien reisten wir mit unserer Mutter in ihre Heimat. Der Vater schrieb, Mucki wäre zweimal gekommen und durchs ganze Haus getrippelt, dann hätte es sich nicht mehr sehen lassen. Wir dachten, es bliebe nun ganz im Wald, um so mehr, als es sich auch nach unserer Rückkehr nicht blicken ließ.

Der Winter kam. Da gewahrte unsere Mutter eines Tages vor dem Hause ein großes Reh. „Mucki", sagte sie, „bist du's?"

Mit großen Sprüngen kam das Reh an die Tür, und als die Mutter öffnete, ge-

bärdete es sich wie toll vor Freude. Von dem Tag an besuchte es uns wieder wie früher.

Im Frühjahr blieb es lange weg. Wir gingen alle zusammen in den Wald. Auf einer Wiese sahen wir ein Rudel Rehe.

„Mucki, Mucki!" riefen war. Da kam es gesprungen.

„Zeig uns dein Kleines, Mucki!" bat die Mutter. Es ging, die Nase am Boden, und wir folgten. Bei einer jungen Tanne blieb es stehen. Endlich gewahrten wir das weißgesprenkelte Fellchen des Kleinen auf dem Waldboden. Wir rührten es nicht an, nur unserm Mucki drückten wir unsere Freude aus.

Später brachte es das Kleine mit, wenn es zu Besuch kam.

Im nächsten Frühjahr besuchte es uns mit zwei Kitzlein. Eine halbe Stunde später kam ein Bote vom Forstamt und sagte, zwei Hunde hätten ein Reh zerrissen — die Mutter möchte nachsehen, ob es nicht Mucki gewesen wäre — es habe gekämpft.

Da wußten wir gleich, daß Mucki es gewesen war. Die Mutter wollten ihren Liebling nicht tot sehen und sandte mich aufs Forstamt. Als ich sagte, das wäre unser Reh, lachte der Forstmeister mich aus.

Aber Mucki kam nie mehr.

Die Laufschule

Durch welche Übungen erlerne ich das Laufen?

1. Fersen abwechselnd heben und senken.
2. Knie abwechselnd heben und senken.
3. Mühlkreisen der Arme. (Trichterkreisen.)

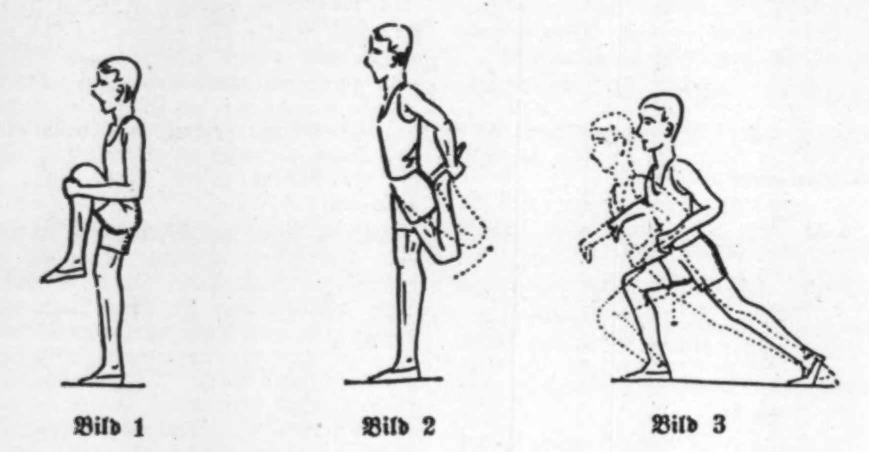


Bild 1 Bild 2 Bild 3

4. Mit Erfassen der Hände Knieheben bis an die Brust. (Bild 1)
5. Schulterrollen vorwärts und rückwärts.
6. Knieheben ohne Erfassen der Beine.
7. Pendeln der mehr als rechtwinklig gebeugten Arme.
8. Uebung 2 und 7 zusammen.
9. Fersen führen bis ans Gesäß und Knie rückwärts schwingen. Hand bleibt am Fußgelenk. (Bild 2)
10. Gesäß mit den Fersen schlagen.
11. Aus der Rückschrittstellung links (r) mit vorwärts geneigtem Körper: Hochreißen der Knie und Ausstrecken zur Vorschrittstellung.



Bild 4 Bild 5 Bild 6

12. Fuß- und Kniewippen in Laufstellung. (Bild 3)
13. Wie 12, aber mit Armschwung.
14. Aus der Schrittstellung links in die Schrittstellung rechts hüpfen. (Tief)
15. Kleine Kreissäge. (Aus dem Ausfall rechts rückführen in die Auslage links. Die Knie sind dabei so stark wie möglich zu beugen.) (Bild 4)
16. Lebhafter Gang vorwärts.
17. Lebhafter Gang rückwärts.
18. Steigegang. (Bild 5)
19. Wie 17, nach je 4 Schritten Vor- und Rückwärtsbeugen des Körpers.
20. Hüftdrehen in der Rückenlage mit Helfer. (Bild 6)
21. Schnell gehen.
22. Zehengang.
23. Hüftdrehen rechts und links; einseitig nach je drei, abwechselnd nach je vier Schritten. (Bild 7)
24. Storchgang.
25. Laufen mit starkem Knieheben.
26. Wurfmaschine. (Bild 8) (Zuerst mit Hilfestellung.)
27. Dribbeln, 10—15 Sekunden.
28. Uebungen schneller Reaktionen (z. B. während des Laufens hinsetzen, knien, hinlegen).

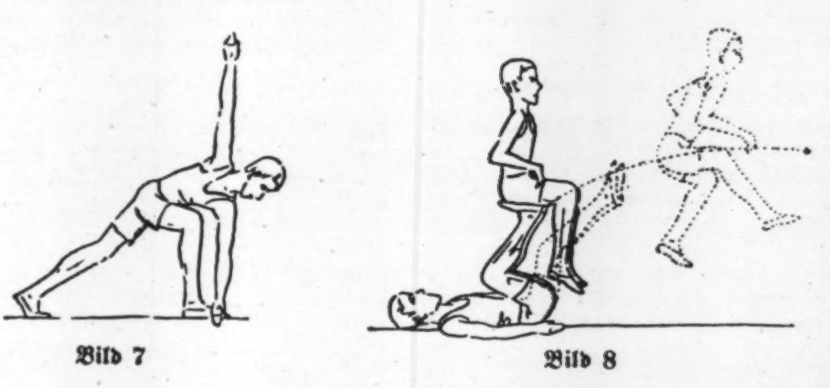


Bild 7 Bild 8

Kinder fragen wir antworten

Woher stammt das Wort „Generalstab"?

Das Wort „Generalstab" ist durch eine Verwechslung entstanden. Es existiert seit dem 17. Jahrhundert und bedeutete ursprünglich lediglich die Gesamtheit der hohen Offiziere eines Heeres bezw. eines Regiments. Erst später, vor allem unter Friedrich dem Großen, kam es zu seiner heutigen Bedeutung. In einem Kriegsbericht des Hilfskorps Leopold Wilhelm von Baden aus dem 17. Jahrhundert wird die oberste Führung teils „hofstat", teils „hofstab" genannt. „Hofstat" hatte keine andere Bedeutung als die, welche sich in unserem „Hofstaat" erhalten hat, nur daß der „Hofstaat" Friedrich Wilhelms von Baden eben nur aus Offizieren bestand und Krieg zu führen hatte. Das Wort „Hofstab" in diesem Bericht war schon eine Neubildung. Die Verwechslung von „Staat" und „Stab" kannte man schon an süddeutschen Höfen; wahrscheinlich war die Vorstellung des Hofmeisterstabes, den der Hofmeister über seine Höflinge schwang, ausschlaggebend für diese Verwechslung. Als nun der Begriff „Hofstaat" auch auf das Gefolge eines Heerführers übertragen wurde, lag die Verwechslung von „Staat" und „Stab" noch sehr viel näher, denn man dachte an den Feldherrnstab, unter dem die Heerführer seine Generalität versammelte. Das Bild ist ganz deutlich, wenn man bedenkt, daß in manchen Fällen der General wirklich mit seinem Generalstab noch etwas Aehnliches wie das Symbol der Fahne oder sogar die Fahne selbst trug oder dieses in seiner Nähe aufstecken ließ. Selbst Friedrich der Große trug noch in der Schlacht bei Zorndorf eine Zeitlang die Fahne, um unter ihr seine Soldaten zum Sieg zu führen. Noch heute spricht man darum von einem Offizier „beim" Generalstab oder sogar „unter" dem Generalstab. Die ursprüngliche Vorstellung ist somit erhalten. In Spanien, wo das Wort „estado", also „Staat", zum erstenmal auf einen Offiziersstab angewandt wurde, ist keine Veränderung mit dem Wort hervorgegangen. Noch heute heißt dort der Generalstab „estado major".

Woher stammen die Achselstücke?

Ueber den Ursprung wird folgendes erzählt: Als im Jahre 1566 der berüchtigte Herzog Alba in den Niederlanden mit Feuer und Schwert wütete, wurde dadurch ein unter ihm stehendes Wallonen-Regiment so aufgebracht, daß es zu den Niederländern wieder überlief. Die Spanier drohten nun, jeden Mann des Regiments, dessen sie habhaft werden würden, wie einen ehrlosen Dieb aufzuknüpfen. Der Oberst des Regiments ließ darauf dem Herzog zurücksagen: „Damit das Aufknüpfen durchaus keine Umstände mache, werde jeder Soldat dieses Regiments den Strick und noch einen Nagel dazu bei sich tragen." Unter großem Jubel nahmen die Wallonen in der Tat die feierliche Handlung der Strickumlegung vor. Es versteht sich, daß jeder Soldat dieses so gekennzeichneten Regiments Wunder an Tapferkeit verrichten mußte, denn er hatte den Henkertod vor Augen. Nach Beendigung des Krieges war das Regiment so stolz auf den Strick geworden, daß es diesen als besondere ehrende Auszeichnung, aber auf der Achsel, beibehielt.

Warum Zapfenstreich?

Die Bedeutung des Zapfenstreiches, der den Soldaten mahnt, sich eilends in die Kaserne zu begeben, kennt man gut. Aber woher stammt der seltsame Ausdruck? Das Wort wurde während des Dreißigjährigen Krieges in der Armee Wallensteins geprägt. Der Feldherr wollte verhindern, daß seine Truppen die Nächte hindurch wüste Gelage veranstalteten, und deshalb ordnete er an, daß auf ein bestimmtes Signal hin die Marketenderinnen ihre Fässer schließen mußten. Durch das Einschlagen (Streichen) eines Zapfens in das Spundloch wurden sie dicht gemacht. Deshalb erhielt das Signal bald den Namen Zapfenstreich und es hat ihn seit dieser Zeit beim preußischen und deutschen Militär behalten.

Woher stammt das Wort „Parade"?

Im weiteren Sinne bedeutete das Wort eine Vorbereitung auf ein Fest, auf eine Repräsentation; diese Auslegung hat es völlig verloren. Wir verstehen heute darunter den Aufmarsch des Heeres bei feierlichen Gelegenheiten, die Vorführung der Truppen vor dem Obersten Befehlshaber oder höheren Kommandostellen. In dieser Bedeutung ist es ursprünglich aus dem spanischen „parada" genommen und wurde zuerst in Frankreich unter Ludwig XIV. gebraucht, der in einem Befehl vom 25. Juli 1665 die französische Garde zur „Parade" berief. Sprachlich stammt es wohl aus dem lateinischen „parare" (zurechtrichten), „paretus sum" (ich bin bereit).

Woher stammt das Wort „Kommiß"?

Nun, das Wort „Kommiß" existiert heute nicht mehr. Der Begriff hat etwas Wurmstichiges bekommen. Das Soldatentum war nicht daran schuld; es ging dem Wort eben wie manchen Worten: durch den immer wieder scherzhaften Gebrauch hat sich etwas nicht ernst zu Nehmendes, fast Minderwertiges in seine Bedeutung gemischt. Das strenge Berufssoldatentum der Reichswehr duldete es nicht mehr, die neue Wehrhaftigkeit des Reiches im Volksheer des Führers hat das Wort ebenfalls nicht mehr gebrauchen können. Es ist eine Ehre für das Soldatentum des Dritten Reiches, daß es an Stelle der Bezeichnung „Kommiß" der Vorkriegszeit den scherzhaften Namen „bei Preußens" bekam. — „Kommiß" hieß ursprünglich einmal nur der Heeresvorrat, die Bagage und Furage. Das Wort stammt vom lateinischen „comissa" in der Bedeutung „anvertrautes Gut". In einer Reuterbestallung bei Karl V. heißt es schon, daß es verboten sei, „in den Kommiß zu greifen", und daß es vonnöten sei, „ehrbarlich zu bezahlen, was aus dem Kommiß gegeben wird". Die Annahme, die man hier und da angegeben findet, daß das „Kommißbrot" einmal darum so genannt wurde, weil es als Auftrag, als „Kommission" gebacken wurde, stimmt wohl nicht ganz. Kommißbrot ist, wie alle anderen Verbindungen mit „Kommiß", eine Weiterbildung des einfachen Wortes. Mit der Zeit gab es nämlich für fast alle militärischen Gegenstände und Gebrauchsartikel mit „Kommiß" zusammengesetzte Begriffe. „Kommißbrot" ist allerdings der Begriff, der am frühesten nachgewiesen ist und der sich auch am längsten gehalten hat.

Was heißt: Ein Schiff verholen?

Das heißt: ein Schiff von einem Liegeplatz zu einem anderen bringen. So wird ein Schiff z. B. vom Kai nach dem Dock „verholt" oder „ist verholt". Wie viele Fachausdrücke der Seemannssprache wird, wie man sieht, das Zeitwort „verholen" nicht in der Form anderer Verba gebraucht.

Woher stammt das Wort „Torpedo"?

Das Wort „Torpedo" gehört zu den Wörtern, die vor der Sache, die sie bezeichnen, bereits da waren. „Torpedo" heißt „Erstarrung" und zwar nach dem lateinischen Wort „torpere" = erstarren. Schon früh, vor allem in Spanien, wurde der Zitterrochen, jenes Meertier, das mit seinen elektrischen Schlägen den Feind „erstarren" läßt und lähmt, „Torpedo" genannt. Auch heute heißt das seltsame Meertier in Spanien noch so. Der spanische Erfinder der beweglichen Seemine machte sich das treffende Wort seiner Muttersprache zunutze und nannte seine Erfindung in vorzüglicher Symbolik „Torpedo". Selbstverständlich erfuhr diese bewegliche Seemine im Laufe der Jahre noch vielerlei Veränderungen, bis sie zu der von deutschen Seemännern so unvergleichlich geführten Waffe wurde, aber den Namen behielt sie, den ihr einst der Spanier gegeben hatte.

Was ist ein Monitor?

Monitore heißen die Panzerschiffe eines bestimmten Typs, die vor allem im Küstenschutz und auf Binnengewässern eingesetzt werden. Ihre Wasserverdrängung beträgt etwa 7000 Tonnen; es sind also ganz stattliche Kriegsschiffe. Sie sind mit wenigen Geschützen schwersten Kalibers bestückt; ihre Geschwindigkeit ist aber nicht groß.

Was können unsere Kinder werden?



Der Diplomlandwirt

Mit der entschlossenen und grundsätzlichen Abwendung von einer liberalistischen und privatwirtschaftlichen Haltung zu einer sozialistischen und nationalpolitischen, auch und ganz besonders in der Landwirtschaft, hat der Nationalsozialismus seit seiner Machtergreifung den großen Umbau der deutschen Agrarpolitik und der deutschen Landwirtschaftsgesetzgebung begonnen. Die Aufrichtung des Reichsnährstandes und das Reichserbhofgesetz von 1933, der seit 1934 Jahr und Jahr wiederholte Aufruf zur bäuerlichen Erzeugungsschlacht, die Marktregelung und die Verbrauchslenkung sind nur einige allgemein bekannte und weithin sichtbare Meilensteine auf dem neuen Wege. Ebenso weithin sichtbar ist der Erfolg dieser Neubelebung: ohne diese gründliche Vorbereitung wäre die große Probe, wie sie die deutsche Landwirtschaft und die auf ihr aufgebaute Ernährungspolitik des Reiches eben jetzt im Kriege zu bestehen hat, nicht durchzuhalten.

Daß dieser Neuaufbau überhaupt möglich war, daß das deutsche Bauerntum und die deutsche Landwirtschaft trotz den bitterschweren Jahren der Wirtschaftskrise im innersten Kern gesund bleiben konnte, das danken wir neben dem zähen Fleiße und dem betriebswirtschaftlichen Können auch des kleinsten deutschen Bauern den Organisatoren, den Verwaltungsbeamten, den Lehrern, den Züchtern, den Forschern — also einem Stab von Führerpersönlichkeiten, die, in sehr verschiedener Stellung, von sehr verschiedenem Rang, Alter und Erfahrungshorizont, den täglichen geistigen Kampf um die Gesunderhaltung des bäuerlichen Lebens, um die Bewahrung und Betreuung des Bodens, um die deutsche Nahrungsfreiheit immer aufs neue aufgenommen haben. Es ist kaum zu viel und zu Anmaßendes behauptet, wenn man ausspricht, daß der deutsche Diplomlandwirt, das heißt der akademisch-wissenschaftlich durchgebildete Landwirt, sozusagen als der Offizier des großen Heeres deutscher Bauern und Landarbeiter ein wesentliches Verdienst an den Erfolgen hat, derer die Landwirtschaft des Deutschen Reiches sich heute rühmen kann. Von den Berufsvorfahren des deutschen Diplomlandwirts ist vor mehr als 120 Jahren die Neugeburt landwirtschaftlichen Denkens und Planens überhaupt ausgegangen! Und es ist auch wohl kein Zufall, daß die große Mehrzahl der deutschen Diplomlandwirte dem Nationalsozialismus und seiner Bewegung schon frühzeitig sich zuwandte.

Wer sich dem Beruf des Diplomlandwirts zuwendet, der muß sich also darüber klar sein, daß dieser Beruf, wie alle jungen Berufe, zwar eine sehr vielfältige Zahl von Arbeitsmöglichkeiten und späteren Laufbahnen in sich schließt, dafür aber auf allen seinen Arbeitsgebieten ein besonderes Verantwortungsgefühl, auch eine besondere Verantwortungs*freudigkeit* verlangt. Ob der junge Diplomlandwirt später als Landwirtschaftslehrer und Wirtschaftsberater oder als praktischer Landwirt (Administrator, Güterdirektor usw.) in der vordersten Front der tatsächlichen landwirtschaftlichen Arbeit steht, ob er als Tierzüchter oder Pflanzenzüchter, in der Düngemittel-, Pflanzenschutz- oder der einschlägigen Maschinenindustrie, vielleicht sogar als wissenschaftlicher Forscher an landwirtschaftlichen Spezialproblemen sich bemüht, ob er endlich als Verwaltungsbeamter seine Sachkenntnisse dem Reich, dem Heer, einer Standesorganisation oder einer Gemeinde zur Verfügung hält: immer wird er der *ganzen* deutschen Volkswirtschaft, ja mehr noch: dem ganzen deutschen Volke für sein Tun und Unterlassen verantwortlich sein. Das erfordert selbstverständlich eine besonders gründliche Gesamtausbildung, es erfordert aber auch einen besonders gearteten Charakter: nüchterne Geschäftsnaturen, junge Menschen, die in einer „gesicherten Beamtenstellung" das Ideal ihres Lebens erblicken, sind zum Diplomlandwirt ganz genau so ungeeignet wie romantische Träumer oder etwa reine Gelehrte. Der führende Landwirt muß von allem ein Stück sein: ein Techniker, ein Organisator, ein Kaufmann, ein gewissenhafter Verwaltungsbeamter und ein mutiger Pionier, einer, der mit dem Landarbeiter so gut umgehen kann wie mit einem hohen Behördenvertreter — und vor allem dem muß er ein ganzer Kerl sein, der neben allem Wissen handfest zuzupacken versteht.

Der Beruf des Diplomlandwirts erfordert als Schulvorbildung das Abitur. Es ist aber heute auf mehrfache Art auch für solche Volksgenossen, die keine Höhere Schule besucht und kein Abitur abgelegt haben, eine Zulassung zum Hochschulstudium möglich. Ja, es kann sich ein Bauernsohn, dem zunächst nur die Volksschule seines Heimatdorfes zur Verfügung stand, über Landarbeitslehre und Berufsschule, über ein weiteres praktisches Jahr nach der Landwirtschaftslehre und endlich über die Höhere Landbauschule dazu hinaufarbeiten, zum Studium an einer Landwirtschaftlichen Hochschule zugelassen zu werden. Voraussetzung ist natürlich in allen solchen Sonderfällen die besondere Leistung und Bewährung. Diese Ausnahmebestimmungen haben das alte „Berechtigungswesen" glücklich durchbrochen, sind aber nicht aufgestellt worden, um mit ihrer Hilfe etwa müheloser und schneller als auf dem normalen Wege „vorwärts" zu kommen. — Eine zweite, aber *ausnahmslose* Voraussetzung für das zum Diplomlandwirt führende Studium ist die zweijährige Landwirtschaftslehre bei einem Lehrherrn, der von seiner zuständigen Landesbauernschaft als solcher anerkannt ist. Jeder, der — auf was immer für einem Sondergebiete — eine landwirtschaftliche Führerstellung innehaben will, muß in seiner Lehrzeit praktisch mit angepackt haben. Er muß die einzelnen, aber immer ineinandergreifenden Teilgebiete des großen Ganzen, das „Bauernhof" heißt, gründlich und aus eigener Arbeit kennen: den Acker so gut wie die Viehweide, den Kuhstall so gut wie die Schweinebucht, die Dreschmaschine

so gut wie den Düngerwagen. Es geht dabei aber um mehr als um Aneignung von Kenntnissen und ersten Erfahrungsgrundlagen, ja auch um mehr als um die Erlernung praktischer Griffe: diese Lehrzeit ist, gerade für den Jungen, der von der Höheren Schule kommt, auch eine charakteristische Bewährungsprobe, eine Prüfung seiner körperlichen Leistungsfähigkeit und eine scharfe Probe darauf, ob er sich richtige oder falsche Vorstellungen von seinem späteren Beruf gemacht hat. Die Arbeit des Bauern ist schwer, oft schmutzig; sie verlangt viel mehr Willensanspannung, Selbstaufopferung und pünktliche Pflichterfüllung, als der Außenstehende sich denken kann. Aber mit dem harten Zufassen allein ist es auch nicht getan: die Pflege von Tier und Pflanze verlangt eine ruhige Hand, die kräftig und doch auch weich ist. Ohne Liebe zum Tier, ohne liebevolle Beobachtung der wachsenden Pflanze gibt es keinen guten Bauer, viel weniger noch einen guten Bauern f ü h r e r. Und auch der Umgang mit dem Landvolk selbst, zu dem der Landwirtschaftslehrling von seinem Lehrantritte an gehört, will gelernt werden. Der junge Lehrling ist zunächst (und das ist keine Schande für ihn) auch dem einfachsten Landarbeiter an Geschicklichkeit, an Ausdauer, an praktischer Leistung im Betrieb unterlegen; und doch soll er bald, als junger Vertreter seines Lehrherrn, Aufseher und Leiter dieser oder jener Arbeitsgruppe sein. Nur schlichter Herzenstakt, zäher Wille zur eigenen Leistung und unermüdliche Lernbegier wird ihn hier den rechten Weg zeigen.

Auf die gesundheitlichen Voraussetzungen ist schon kurz hingewiesen worden. Gewiß gewöhnt sich ein tüchtiger Junge an viel, das ihm zuerst sehr schwer fällt; aber seine körperliche Anlage und seine Körperkraft müssen doch ausreichen. In der landwirtschaftlichen Arbeit ist man viel auf den Beinen, und man kann nicht nur bei schönem Wetter draußen sein. Das scheint sich von selbst zu verstehen, ist aber in der Praxis oft schwerer, als vorgestellt. Wer an einem kalten und nassen, windigen Herbsttage einmal zehn Stunden lang Kartoffeln ausgemacht hat oder wer in gnadenlos brennender Sommersonne drei Tage lang auf einer weiten Wiese Heu gewendet hat, der weiß Bescheid. Schwächliche Stubenmenschen versagen hier leicht. Andererseits ist ja jeder landwirtschaftliche Beruf ein gesunder, kräftigender Beruf, der aus den gesunden Anlagen bald neue, starke und fröhliche Kräfte entwickelt.

Nach der Erfüllung von Arbeitsdienst- und Wehrpflicht, deren Ableistung der Landwirtschaftslehre vorausgehen oder nachfolgen kann, beginnt das wissenschaftliche Studium an einer Landwirtschaftlichen Hochschule oder der landwirtschaftlichen Abteilung einer Universität. Dieses Studium dauert drei Jahre. Zunächst stehen die naturwissenschaftlichen und die völkisch-politischen Grundwissenschaften im Vordergrund: das Wissen von Volk und Staat, von Volk und Wirtschaft, vom Deutschen Recht, politische Geschichte und Rassenlehre neben Chemie, Botanik, Zoologie, der Wissenschaft von Bau und Leben der Haustiere, der Wissenschaft vom deutschen Boden; vom dritten Halbjahr an tritt an die Stelle der Naturwissenschaften die Landbautechnik, die Lehre vom deutschen Ackerbau, von den Nutzpflanzen, von Pflanzenernährung und Pflanzenschutz, von Viehhaltung und Viehzucht, von der Tierernährung und der Gesundheitspflege der Haustiere, die Kunde der Landmaschinen und der Werkstoffe, auch das Wichtigste aus der Forstwirtschaft, dem ländlichen Obst- und Gartenbau. Auf die politischen Grundbekenntnisse bauen sich Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik, Landwirtschaftspolitik und Ernährungswirtschaft, die Lehre von Hof und Betrieb auf. Deutsche Volkskunde, deutsche Bauerngeschichte, Bauern- und Bodenrecht runden ab. — Die Zulassung zur Hauptprüfung (Diplomprüfung) nach 6 Halbjahren setzt voraus, daß die nach den beiden ersten Halbjahren fällige Vorprüfung mit Erfolg bestanden wurde.

Nach der Erwerbung des Diploms, der vielfach noch die Erwerbung des Doktortitels folgt, gehen die Laufbahnen der jungen Diplomlandwirte auseinander. Ein großer Teil wird Landwirtschaftslehrer und Wirtschaftsberater; dazu sind noch weitere 3 Halbjahre notwendig und zwar an einer deutschen Hochschule für Lehrerbildung, die übrigen zwei an einer Landwirtschaftsschule. — Andere Diplomlandwirte werden Tierzuchtleiter oder Saatzuchtleiter, wofür eine zweijährige besondere Fachausbildung vorgeschrieben ist. Wieder andere stehen als landwirtschaftliche Verwaltungsbeamten oder als Angestellte vornehmlich in Diensten des Reichsnährstands, z. B. in der Landeskultur, in der Milchwirtschaft, im Pflanzenschutz, in der Presse, in der Marktbeobachtung usw. Nur verhältnismäßig wenige sind als selbständige Sachverständige, auch nur wenige als Forscher tätig. Mit Ausnahme der Administratoren und Direktoren großer Güter gibt es auch nicht sehr viele Diplomlandwirte in der eigentlichen Praxis, wenigstens nicht dauernd; meist ist eine solche Praxis Uebergang zu einer Sonderlaufbahn. Und doch stehen sie schließlich alle im praktischen Dienste der deutschen Landwirtschaft.

Hans Hajek

Anmerkung: Ueber besondere Ausbildungsfragen gibt der Reichsbund Deutscher Diplomlandwirte e. V., Berlin-Friedenau, Fregestr. 21/22 gerne Auskunft.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18

Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.


Aufnahme:
Hans Retzlaff